834 Ap2
Og
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Paul Apel

Gertrud

Tragödie des Herzens

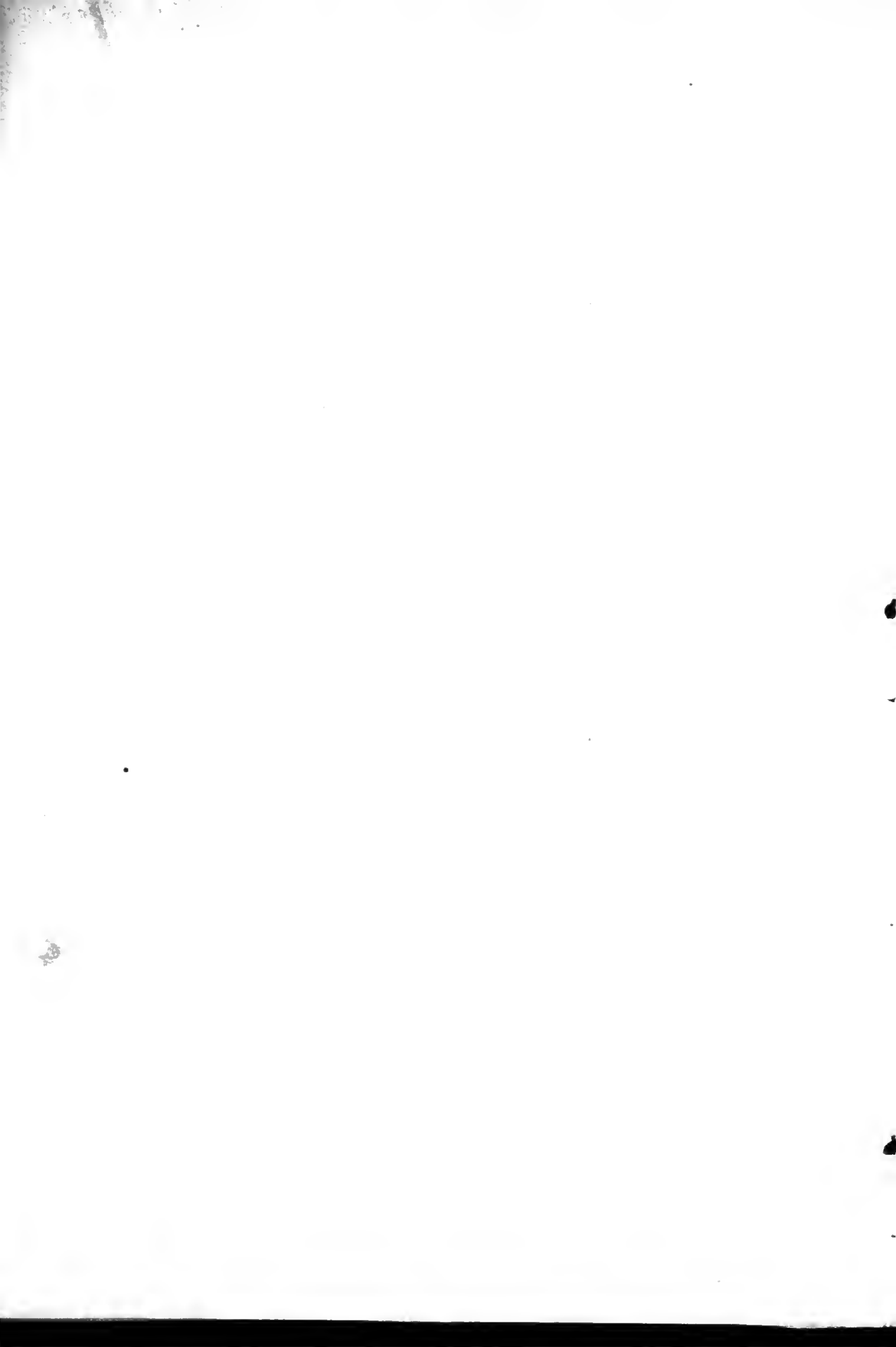
1 9 1 3

Oesterheld & Co. / Verlag / Berlin



Seinem lieben Julius Bab!
überreicht vom Verfasser.

München
Pilotystr. 6.
September 1913.



Gertrud

Tragödie des Herzens

Drei Akte

Von

Paul Apel

Berlin 1913
Oesterheld & Co. Verlag.

Das Recht der Aufführung ist ausschließlich durch den
Verlag Oesterheld & Co. Berlin W. 15
zu erwerben.

Copyright 1913 by Oesterheld & Co., Berlin W. 15

834Ap22
Og

Meiner Frau

16 Feb. 43 Harman
Reserve 25 June 42 Feldman
1201646

Personen

Ernst Germeilen, Dr. phil., Privatdozent der Philosophie.
Gertrud, seine Frau.
Mathilde, seine ältere Schwester.
Martha, eine Tante Gertruds.
Irene Solnau.
Rudolf Wieders, Bildhauer.
Georg Ritter, ein junger Lehrer.
Irma Hagen, Schauspielerin.
Frida, Dienstmädchen.

Ort: eine kleine deutsche Universitätsstadt in gebirgiger Gegend.

Zeit: Gegenwart.

Erster Akt

Wohnzimmer bei Ernst Germeilen. Ein Dezember-Frühnachmittag bei klarem Winterwetter. Die (vom Zuschauer aus) linke Hälfte der Hinterwand bildet eine sehr breite vorhanglose Glastür, nur an den Seiten zurückgezogene Gardinen und Vorhänge. Man blickt auf schneebehangene Büsche zur linken und rechten Seite, die zu dem kleinen Garten gehören, zu welchem ein paar Stufen von der Veranda hinabführen; zwischen den Büschen Ausblick auf das etwas erhöht liegende Gebirgsstädtchen, dahinter Berge, darüber der Himmel. Im letzten Akt sieht man bei eintretender Dunkelheit die Stadt in der Ferne als ein Meer von Lichtern. — Rechts ist das Zimmer tiefer. Im Hintergrund ist eine Tür zum Korridor. An der rechten Seitenwand ganz vorn ein Erker mit erhöhtem Fußboden, darin viele Blumen, ein Nähtisch und zwei Stühle. Hinter dem Erker, an der rechten Wand, eine Tür zu Gertruds Zimmer. An der linken Wand ganz vorn eine Tür, dahinter ein großer breiter Bücherschrank mit gläsernen Schiebetüren, belletristische und wissenschaftliche Bücher. An der schmalen, die linke hintere Ecke abschrägenden Wandfläche eine kleine Tapetentür, hinter der beim Öffnen eine Wendeltreppe sichtbar wird, die zu den oberen Räumen führt. In der Mitte des Zimmers großer runder Tisch mit bequemen Sesseln, ganz vorn links, in einiger Entfernung von der linken Tür, ein kleines Sofa für zwei Personen, ohne Tisch davor. Rechts zwischen Mitteltisch und Erker ein Schaukelstuhl, an der rechten Seitenwand eine Uhr. — Gute vornehme Einrichtung. Auf dem Fußboden ein großer Perserteppich, über dem Mitteltisch eine große elektrische Hängelampe mit Birnen-Drücker.

Irene (junges Mädchen zu Anfang der Zwanzig. Eigenartige, faszinierende Erscheinung; nervöse, vibrierende

Nasenflügel; im Wesen herb, intelligent, überlegen. Sie steht vor dem Bücherschrank, in dem sie herumstöbert): Prachtvolle Bibliothek! Alles! Alles! Direkt eine Wonne, darin herumzustöbern! (Lächelnd.) Was habt Ihr eigentlich *nicht*?

Gertrud (junge Frau von etwa fünfundzwanzig Jahren. Gesichtszüge und Wesen zeigen die so äußerst seltene Mischung von Lieblichkeit, deutscher „Innigkeit" und hoher Intelligenz. — Sie sitzt zu Beginn der Szene handarbeitend im Erker und blickt auf Irenes Worte lächelnd auf): Da geht Dir wohl Dein Herz auf!

Irene: Ah, da ist ja auch Hebbel! Unser gestriges Streitobjekt!

Gertrud: Irene? Es ist gut, daß Du mich daran erinnerst. Du nimmst mir's ja nicht übel, wenn ich's Dir sage: Du mußt so lieb sein und vor Tante Martha derartiges nicht erörtern.

Irene (erstaunt): Was nicht erörtern —?

Gertrud: Das Thema, worüber wir gestern sprachen! Von Hebbel und Elise Lensing.

Irene (lebhaft, leicht verletzt): Ich versteh' Dich nicht. Weshalb denn nicht? Gerade Deine Tante gehört doch sicher nicht — Gott sei Dank nicht! — zu den Damen, vor denen man derartiges *nicht* diskutieren dürfte! Man wird doch wohl über die toternste Frage sprechen dürfen, ob ein Mann das Recht hat, ein Mädchen, das ihm jahrelang angehört hat — das ihm zwei Kinder geschenkt hat! — zu verlassen! — Und man wird doch weiter seine Überzeugung klar und simpel aussprechen dürfen: ja! Hebbel *hatte* das Recht!

Gertrud (ernst lächelnd): Aber weshalb denn so aufgeregt! Davon spricht ja niemand! Nur gerade vor

Tante Martha — ich seh' schon, ich muß deutlicher sein. — Tante Martha — —

Irene (einfallend, ernst und teilnehmend): Hat ein Elise-Lensing-Schicksal gehabt? —

Gertrud: Das nicht. Ich glaube nicht, daß sie jemals — — (Sich unterbrechend.) Von den Einzelheiten weiß ich auch nichts: nur das Eine: (langsam) sie hat ihn freigegeben, ehe es so weit kam, daß er sie um die Freiheit gebeten hätte . . .

Irene (nach einer Pause, sinnend, leise): Sie fühlte ihn entgleiten . . .

Gertrud: Ich weiß es nicht. — Vielleicht. — Vielleicht nicht einmal das. Ein ausschlaggebender Grund lag nicht vor, so viel ich gehört habe.

Irene (nickt langsam, verstehend): Sie hat ihn freigegeben, ehe — — — — Vielleicht auch: ehe es für ihn zu spät war, sie um die Freiheit zu bitten . . . Und er nahm die Freiheit an?

Gertrud (bestätigend): Das ist mir das Unerklärliche. Denn er liebte sie. Aber nicht wahr, nun verstehst Du doch — (Sie bricht lauschend ab.) Ich glaube, sie kommt . .

(Von links vorn Tante Martha.)

Martha (feine ältere Dame, Mitte der Fünfzig, von noch jugendlich zarter Gestalt; wunderschöne, große, leuchtende Augen. Feine Stirn, volles Silberhaar. Über ihren Zügen liegt noch jetzt ein Schimmer von Lieblichkeit: eine Gertrud von fünfundfünfzig Jahren. Im Wesen milde, mit der sich niemals aufdrängenden, vielmehr als selbstverständlich wirkenden Überlegenheit der Reife. Ein Zug von Leid, hinuntergekämpft und überstrahlt von Güte. Ihr Lächeln ist im hohen Grade wohltuend, weil es niemals gemacht erscheint, niemals in „gesellschaftlicher“, sondern stets in echt mensch-

licher Liebenswürdigkeit seinen Ursprung hat): Benutzt Ihr nicht das schöne Wetter, Kinder?

Gertrud (die Handarbeit hochhaltend): Das soll noch fertig werden, Tante!

Martha (immer sehr freundlich): Dein Mann hockt natürlich auch in seinem Zimmer? —

Gertrud: Georg ist bei ihm!

Martha: Nun, liebes Fräulein Irene, — was macht mein Mendelssohn?

Irene (lebhaft): Das Duett? (Sich ärgernd.) Wieder vergessen! (Mit schnellem Entschluß.) Aber jetzt geh' ich sofort und besorg' es. Seien Sie mir bitte nicht böse, gnädiges Fräulein!

Marthe (lebhaft): Aber ich bitte Sie, liebes Fräulein, Sie werden doch nicht deswegen im Ernst — es war ja nur so hingeworfen!

Irene (schon zum Gehen bereit): Aber ich freue mich ja selbst viel zu sehr darauf! (Zu Gertrud.) Deine Schwägerin hat die zweite Stimme schon gesungen?

Gertrud: Ich glaube. Willst Du wirklich gehen, Irene? Mich mußt Du schon entschuldigen, wenn ich Dich nicht begleite.

Irene: Aber wozu denn erst so etwas sagen, Kind! Also adieu! Adieu, gnädiges Fräulein!

Martha: Auf Wiedersehen, liebes Fräulein! Sie sind unendlich liebenswürdig! Ich mache mir wirklich Vorwürfe!

Irene (lächelnd): Aber beschämen Sie mich doch nicht so! (Ab hinten, von Gertrud geleitet, die sofort zurückkommt, nachdem die Korridortür draußen ins Schloß gefallen ist.)

Martha: Ein liebes Mädel! Du kannst es wirklich

als ein großes Glück betrachten, daß Du die zur Freundin hast. Schade, daß Du sie so selten hier haben kannst.

Gertrud: Ganz ehrlich, Tante: es ist merkwürdig: sie ist doch meine einzige wirkliche Freundin, und ich fühle zu ihr so nah', wie zu keinem Menschen, — aber ich entbehr' sie eigentlich gar nicht. Das war alles früher. Das hat alles aufgehört, seit ich Ernst habe. — Ernst! Ja!: Dem wünschte ich, daß er jemanden hier hätte. Leute hat er ja genug zum Verkehr! Aber keinen Menschen! Keinen einzigen Menschen! Außer Georg natürlich. Aber der ist zu jung für ihn. — Und mit den Kollegen von der Universität kann er höchstens einmal ein bis'chen fachsimpeln. — — (Seufzend, doch nur leichthin): Er ist zu allein!

Martha (bedeutsam, ernst lächelnd): Ich glaube eher, — er ist zu wenig allein.

Gertrud (betroffen): Zu wenig?

Martha (nickt ernst und ruhig).

Gertrud (nicht verstehend): Aber ich bitte Dich, Tante —

Martha: Er sollte einmal eine Zeit lang ganz mit sich allein sein — vielleicht eine Reise machen — —

Gertrud: Und wo sollten wir hingehen? Einsamer als hier könnten wir doch kaum etwas finden! Wenn wir uns nicht in irgendein Dorf vergraben wollen. Aber das wäre — verzeih', Tante! — das wäre nach meiner Ansicht das Verkehrteste für Ernst! Aussprache braucht er! Anregung! Menschen! Denn davon bist Du doch wohl auch überzeugt, daß Ernst nicht zu den Gelehrten gehört, die nur ihre Wissenschaft brauchen und weiter nichts!

Martha (ruhig): „Ihr" sollt überhaupt nicht wohin gehen! Er!

Gertrud (nicht fassend, doch ohne besondere Unruhe): Allein? — Ohne mich? — — Weshalb denn ohne mich? — (Von links hinten, durch die Tapetentür, Ernst und Georg.)

Georg (achtundzwanzig Jahre. Hübscher lustiger Bursche mit treuherzigem gesundem Gesicht. — Er tritt, sofort sprechend, mit Ernst ins Zimmer): Ein Problem, meine Damen! Wer löst es! Wir haben uns vergeblich die Köpfe zerbrochen! W a s ist „geistreich"? Wer klug ist, muß der auch geistreich sein? (Salopp —) Kaum! Also! Bitte! W e r — i st — g e i st r e i ch?

Ernst (Mitte der Dreißig, männliches, feingeistiges Gesicht, Augen, aus denen eine unendliche Menschenfreundlichkeit spricht, zugleich etwas Kindlich-Reines. Er bemerkt in liebenswürdiger Stimmung, ohne doch eine völlig freie Heiterkeit zu zeigen): Aber lieber Georg; wie kann man die Damen gleich so überfallen!

Gertrud (sofort bei der Sache, halb amüsiert, halb ernst nachsinnend): Geistreich . . . geistreich . . . —: Ich würde sagen: geistreich ist, wer hierauf gleich eine Antwort wüßte!

Ernst (amüsiert und erfreut): Gut, Trude! Glänzend aus der Affäre gezogen!

Georg: Womit Frau Gertrud natürlich sagen will, daß s i e geistreich i st!

(Alle lachen.)

Gertrud (lächelnd drohend): Georg, Georg! Sie scheinen ja heut' sehr übermütig zu sein! Ist Ihnen wohl wieder eine Szene gut gelungen? Hm?

Martha: J a, Herr Ritter,: was macht Ihre Komödie? Haben Sie es einmal in der Weise versucht, wie ich es Ihnen riet?

Georg (ernst, lebhaft): Ich muß Ihnen ja noch so



danken, gnädiges Fräulein! Die Idee war wirklich glänzend! So geht es! Ich glaube wenigstens, so wird es gehen.

Martha: Wirklich? Das freut mich! Ich bin gespannt darauf!

Gertrud (ernst und interessiert): Lesen Sie uns heut abend wieder vor?

Georg: Ich wollte allerdings so unverschämt sein —?

Gertrud: Ach, das ist schön! (Halb auch zu den andern.) Freu' mich furchtbar darauf!

Mathilde (unschönes, „alt gewordenes Mädchen", nähert sich den Fünfzig. Trotzdem im Gesicht noch etwas überraschend Jugendliches. Noch kein graues Haar. — Ist sie mit mehreren Personen zusammen, so wird sie leicht unruhig-nervös und läßt, aus dieser ihr selber völlig unbewußten Nervosität, niemanden aussprechen. Diese lebhafte Sprechweise darf aber durchaus nicht als unangenehme Schwatzhaftigkeit wirken. — Sie geht auf in dem Bestreben, jedem Einzelnen etwas Liebes zu erweisen, vor allem aber, niemandem weh zu tun. Glaubt sie durchaus, jemandem eine leise Vorhaltung machen zu müssen, so begleitet sie ihre Worte mit einer leisen, scheuen, schnellen, streichelnden Bewegung über Arm und Schulter des Angeredeten, die sie mit einem gleichsam „verschämten" Lächeln begleitet, daß sie, die Alte, Unscheinbare, die sich stets für übersehen hält, es wagt, eine Meinung zu äußern. — Sie hat eine besondere Eigenart: jeden, der kommt, oder den sie im Zimmer antrifft, begrüßt sie mit einem „guten Tag", in dem eine Welt von „Innigkeit" liegt, gleichsam eine geistige Umarmung. Sie betont dann besonders stark das „guten", trennt beide Worte ein wenig und legt auf jedes seinen besonderen Nachdruck. — Sie neigt leicht zu Tränen,

ohne indes wehleidig zu werden; sie schämt sich der stummen Träne und wischt sie verstohlen aus dem Auge. — Sie macht die Türe rechts halb auf und ruft halblaut ins Zimmer): Martha? — (Zu Georg mit großer „Innigkeit“ und Freundlichkeit.) Guten Tag, Herr Ritter! — Martha? Ach bitte, kannst Du einmal kommen?

Martha (erhebt sich): Gern!

Mathilde (Ernst liebevoll zunickend): Na, Ernstekin?

(Mathilde und Martha rechts ab.)

Ernst: Ja ich will doch 'mal schnell noch zwei Minuten laufen, Kinder. Ich bin heute noch nicht aus der Wohnung gekommen.

Gertrud (hält Ernst freundlich die Hand hin): Georg, Sie leisten mir doch noch etwas Gesellschaft?

Georg: Aber gern!

Gertrud (einen Augenblick benutzend, da Georg nicht hinblickt, streichelt Ernst die Wange).

Ernst: Also adieu, Kinder! — Georg, — — überlegen Sie sich noch einmal die Sache!

Georg (lächelnd): Nein, nein — ausgeschlossen! Die Idee ist sehr fein, — aber zu so etwas fühle ich mich wirklich noch nicht reif! Das müßten Sie schreiben!

Ernst (lächelnd): Ich? Wie käme ich dazu?

Georg: Sie könnten es! Tausendmal besser als ich! Meine feste Überzeugung!

Ernst: Lieber Georg, einmal ganz im Ernst: Sie sind ein lieber, lieber Junge, aber Sie müssen sich wirklich abgewöhnen, so unglaublich in mich hineinzuidealisieren! (Ernst und herzlich.) Man soll mit keinem Menschen Götzendienst treiben! — — Nicht wahr? (Ab.)

Georg (mit der Miene eines geschlagenen Hundes): Haben Sie gehört?

G e r t r u d (lächelnd): Es ist wunderschön von Ihnen, daß Sie zu Ernst so fühlen, aber Sie wissen, er kann solche „Anbetung" nicht leiden. Und Sie können's nicht lassen!

G e o r g: Nun bekomme ich von Ihnen auch noch mein Teil! (Nach einer Pause, in der sich beide stumm gegenüber sitzen.) Nun, Frau Gertrud? —

G e r t r u d: Nun, Georg? . . .

G e o r g (die Handflächen ineinander legend): Bitte! Nicht noch länger warten lassen.

G e r t r u d (stellt sich ahnungslos): Warten lassen? Worauf denn?

G e o r g (schmollend wie ein Kind): Aber Frau Gertrud, Sie sind raffiniert boshaft!

G e r t r u d: Sie machen einem ja wunderschöne Erklärungen. Was bin ich noch?

G e o r g: Vor allem, vor allem: raffiniert kokett!

G e r t r u d: Das Einzige, was ich nicht bin, Sie Menschenkenner, Sie.

G e o r g: S i e sind nicht kokett, Frau Gertrud? Schamlos kokett sind Sie!

G e r t r u d: (Stets mit lächelndem Humor) So etwas sagen Sie mir, — und dann glauben Sie, ich werde Ihnen das Bild schenken?

G e o r g: Haha, sehen Sie, wie genau Sie wissen, was ich haben will?

G e r t r u d: Was wollen Sie überhaupt mit dem Bild? Sie haben ja schon eins.

G e o r g: Erstens, Frau Gertrud, erstens brauche ich nicht e i n Bild, sondern tausend Bilder von Ihnen — — zweitens — —

G e r t r u d (in gleichem Tonfall, also aufzählend, — als

wolle sie mit einem „drittens“ fortfahren): Zweitens ist man unverschämt — —

G e o r g (unbeirrt fortfahrend): Zweitens — zweitens — — (Wieder heftig bittend wie ein quälendes Kind.) Zweitens haben Sie mir's versprochen, Frau Gertrud! — Frau Gertrud!!

G e r t r u d: Erst müssen Sie mir einmal ganz genau erzählen, was Sie mit meinem ersten Bild gemacht haben!

G e o r g (beginnt in einem langsamen, träumerischen Tone): Ihr Bild — — das habe ich zunächst in ein Tüchlein von alter, weicher indischer Seide gehüllt — —

G e r t r u d (hört, im Schaukelstuhl sich wiegend, mit leiser Lust zu).

G e o r g (fortfahrend): Sodann habe ich in meinem Zimmer die Fenstervorhänge zugezogen, habe mich auf meine Chaiselongue gelegt und geträumt . . .

G e r t r u d: Wovon?

G e o r g (ruhig und ernst): Von indischer Seide.

G e r t r u d (unterdrückt ein Lächeln).

G e o r g (träumerisch): Ich liebe indische Seide . . . (Zärtlich.) Sie hat sich so weich an Ihr Bild geschmiegt . . .

G e r t r u d (trocken): Das interessiert mich nicht.

G e o r g (gemacht steif): Verzeihung, ich soll b e r i c h t e n. Alsdann habe ich das Tuch benebst seinem unvergleichlichen Inhalt zu einem Freunde gebracht —

G e r t r u d (fährt empört auf, will sprechen).

G e o r g (in Seelenruhe fortfahrend): Einem Freunde. — Meinem Freunde. — Meinem besten Freunde. Er heißt — — aber nein, es wäre stillos, jetzt diesen Namen zu nennen. Es ist kein schöner Name. Er ist trivial und alltäglich. — Aber er ist dennoch mein Freund. Denn er ist ein Bildereinrahmer. Was sage ich „Ein-

r a h m e r“! Ein Ein-F ü h l e r! Ein Idealist! Ein herrlicher Künstler!

G e r t r u d (hat sich wieder behaglich zurecht gelegt): Weiter.

G e o r g (wiederholend): Weiter. — Ich darf fortfahren, Herrin?

G e r t r u d (erteilt mit der Hand den Befehl).

G e o r g: Nein, b i t t e, halten Sie Ihre Hand nicht so hin!

G e r t r u d (läßt die Hand in der Stellung).

G e o r g (dringlicher): Bitte, Frau Gertrud! Es ist keinem Menschen möglich, bei diesem Anblick weiter zu sprechen.

G e r t r u d (nimmt die Hand zurück, sagt ruhig und konstatierend): Verrückt. —

G e o r g: Diesem Künstler folgte ich in sein Allerheiligstes. Und hielt dort hinter verschlossenen Türen mit ihm Zwiesprache. Wir dichteten gemeinsam einen Rahmen. — In wenigen Tagen hielt ich das leibgewordene Gedicht in meinen Händen. Ich hing es an die Wand. Und täglich unterhalten wir uns, Frau Gertrud. (Er wird ernster im Ton.) Und ich kann viel besser zu ihm sprechen, als zu seinem Urbild. — Es versteht mich so gut . . . Und es lacht niemals über mich. Es blickt mich immer mit den gleichen lieben Augen an . . .

G e r t r u d (lächelnd-ernst): Ich würde gern einmal hören, worüber Sie mit dem Bilde plaudern.

G e o r g: Aber dann werfen Sie mich hinaus!

G e r t r u d (einfach, gütig-ernst): Das glaube ich nicht. Ich kann mir nicht denken, daß Sie zu meinem Bilde etwas sagen, das ich nicht hören dürfte . . .

G e o r g (ernst, leise): Liebe Frau Gertrud: Sie be-

2

halten immer recht. Nein, Sie werfen mich nicht hinaus, wenn ich Ihnen sage, daß ich Ernst beneide. Nein — Neid ist nicht das richtige Wort. Das riecht so nach etwas Häßlichem, Kleinem. Nein, ich freue mich, Frau Gertrud. Ich freue mich so herzlich — daß ich Sie Beide habe. — Frau Gertrud? (Leise und ernst.) Es schmerzt mich so oft, daß ich Ernst so wenig sein kann — nein, nein, sagen Sie nichts. Ich weiß es ja. Es kann ja auch gar nicht anders sein. Wenn er in seiner Güte auch alles tut, mich's nie fühlen zu lassen.

Gertrud (streckt ihm die Hand hin): Sie sind unser lieber Freund. (Georg hält einen Augenblick selig ihre Hand. Sie ist aufgestanden, hat eine Schublade ihres Nähtisches geöffnet und eine Photographie herausgenommen): Na — hier haben Sie's.

Georg (nimmt ihr das Bild hastig ab, blickt es lange an. Will ihr danken, kann aber kein Wort finden. Dann steckt er das Bild ein, geht zur Tür).

Gertrud (ernst lächelnd, mit einer sehr diskreten Abwehr im Ton): Aber bitte nicht wieder indische Seide . . .

Georg (leicht verletzt): Frau Gertrud?

Gertrud: Ja?

Georg: Haben Sie denn — —

Gertrud: Nun, was denn? (Sie sieht ihn mit gütigem Lächeln an.)

Georg: Ach, nichts. (Schnell ablenkend.) Haben Sie übrigens geseh'n?: Bei Schustermann ist jetzt eine Ausstellung alter Seidenstoffe! Auch herrliche Teppiche! Waren Sie dort?

Gertrud (sehr interessiert): Nein! Aber das muß ich selbstverständlich sehen!

G e o r g: Am zwanzigsten wird aber geschlossen. (Lebhaft.) Aber das ist ja morgen! Gehen Sie heute noch!

G e r t r u d: Heut' ist's leider unmöglich. Aber morgen bestimmt.

G e o r g: Aber gehen Sie dann durch den Garten. Über's Eis. Sie sparen mindestens eine Viertelstunde. Seit gestern ist der See freigegeben.

G e r t r u d: Ja, ich weiß! Hab' den Weg schon heut früh benutzt.

G e o r g: Also adieu, Frau Gertrud. Und — Dank. (Händedruck. Von hinten E r n st.) Ich will gerade gehen, Herr Doktor! Also auf Wiedersehen heut abend!

E r n st (freundlich): Auf Wiedersehen, Georg! Vergessen Sie aber nicht wieder Ihr Manuskript!

G e o r g (scherzend): Dann lese ich auswendig vor! (E r n st begleitet G e o r g hinaus, — draußen noch einige scherzende Worte — und kommt gleich darauf zurück.)

G e r t r u d: Ich bin wirklich s e h r gespannt, wie er die Sache weiter behandelt hat. Bis jetzt finde ich, daß er's sich zu leicht macht! Zu billig, zu billig!

E r n st: W a s ist zu billig?

G e r t r u d: Das Ganze! Die ganze Satyre! Er unterscheidet in seiner Komödie viel zu schroff: wir „Künstler" und ihr „Philister"! Wir haben alle ein Stück Philistertum in uns! Auch Menschen wie er und wir! Ich weiß mich jedenfalls auch nicht frei davon!

E r n st (leise): Glaubst Du, — ich?

G e r t r u d (lebhaft): Siehst Du: hätte er d a s gegeißelt! Ich meine: dies Stück (achselzuckend, Worte suchend) Banalität und Konvention, das in uns a l l e n steckt — mehr oder minder b e w u ß t natürlich — das wäre eine hundertmal feinere Satyre geworden!

2*

Ernst (stutzt): Du, — das ist richtig! Da hast du nämlich wirklich recht! ...

Gertrud (immer sehr lebhaft und interessiert): Und wie fein könnte er da auch die Gegenseite betonen! Du weißt, wie ich mich immer darüber ärgere, wenn Menschen — und gerade Menschen von Kultur! — wieder in den entgegengesetzten Fehler verfallen: um ja nicht trivial zu sein, fürchten sie geradezu das Natürliche und Schlichte!

Ernst: Aber das würde kein Lustspiel, — das gäbe vielleicht eine psychologische Novelle — (nachsinnend) eine sehr feine Novelle könnte das werden ...

(Es klopft.)

Ernst: Herein?

Frida (hübsches junges Mädchen, still und fein, tritt ein): Ein Telegramm, Herr Doktor! (ab).

Ernst (öffnet schnell und überliest): Ah! Trude! Trude!

Gertrud: Was ist?

Ernst: Rudolf kommt!

Gertrud (stößt einen Freudenschrei der Überraschung aus).

Ernst (gleich fortfahrend): Heut' noch! Heut nachmittag! Gleich! (Er liest ab.) „Bin fünf Uhr Bahnhof, bleibe acht Tage, Rudolf." (In ausbrechender Freude.) Endlich! Endlich! Rudolf kommt! Ein Mensch!

Gertrud: Schade, daß er nicht bei uns wohnen kann!

Ernst (stutzend): Ach so! Ja! Schade! Eigentlich dumm, daß Du Dir gerade jetzt Irene eingeladen hast ... (Wieder in Freude.) Aber das ist ja alles so gleich! Er kommt! (Er singt mit Verve, auf und abstürmend.) Freude,

schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium!*) (Zwischendurch.) Warum der Mensch nicht geschrieben hat! — Einfach: Telegramm. „Wir betreten feuertrunken" — — Wie spät? (Zieht die Uhr.) Noch etwas Zeit!

Gertrud (mit großer innerer Freude): Sehe ich Dich doch endlich mal wieder froh!

Ernst (mit leichtem Seufzer): Ach ja! Warum kann nun Rudolf nicht immer hier sein! Die acht Tage werden schnell vergehen!

Gertrud (zärtlich): Aber denk doch jetzt nicht daran! Freu' Dich doch, daß er kommt!

Ernst (freudig): Tu' ich ja! Trude? (Mit einem gezwungenbegütigenden Lächeln.) Mußt aber dann nicht bös' sein, wenn ich viel mit Rudolf allein bin! Du hast ja jetzt Irene, da brauchst Du mich nicht so sehr.

Gertrud (in Ärger): Gott, hast Du denn schon wieder Angst! Ja! Ja! Natürlich! Meinetwegen sei immer mit ihm zusammen!

Ernst (zart-ärgerlich): Aber Kind! (In Zorn.) Immer gleich diese Empfindlichkeit! Diese furchtbare Empfindlichkeit! War denn das nun — — (Ruhiger) War denn das nun schon wieder zu viel!?

Gertrud: Mein Gott, glaubst Du denn, daß ich Euch nicht von selbst allein lassen würde? Immer gleich betonen: „bloß nicht Du dabei!" —

Ernst: Aber liebes Kind! Nur weil ich einmal sage —

Gertrud (in Ärger): Immer hört man nur: „allein sein, allein sein!" Ich meine jetzt gar nicht

---

*) Die Melodie nach der Beethovenschen Komposition, am Schluß der Neunten Symphonie.

Ernst (stutzt): Du, — das ist richtig! Da hast du nämlich wirklich recht! ...

Gertrud (immer sehr lebhaft und interessiert): Und wie fein könnte er da auch die Gegenseite betonen! Du weißt, wie ich mich immer darüber ärgere, wenn Menschen — und gerade Menschen von Kultur! — wieder in den entgegengesetzten Fehler verfallen: um ja nicht trivial zu sein, fürchten sie geradezu das Natürliche und Schlichte!

Ernst: Aber das würde kein Lustspiel, — das gäbe vielleicht eine psychologische Novelle — (nachsinnend) eine sehr feine Novelle könnte das werden ...

(Es klopft.)

Ernst: Herein?

Frida (hübsches junges Mädchen, still und fein, tritt ein): Ein Telegramm, Herr Doktor! (ab).

Ernst (öffnet schnell und überliest): Ah! Trude! Trude!

Gertrud: Was ist?

Ernst: Rudolf kommt!

Gertrud (stößt einen Freudenschrei der Überraschung aus).

Ernst (gleich fortfahrend): Heut' noch! Heut nachmittag! Gleich! (Er liest ab.) „Bin fünf Uhr Bahnhof, bleibe acht Tage, Rudolf." (In ausbrechender Freude.) Endlich! Endlich! Rudolf kommt! Ein Mensch!

Gertrud: Schade, daß er nicht bei uns wohnen kann!

Ernst (stutzend): Ach so! Ja! Schade! Eigentlich dumm, daß Du Dir gerade jetzt Irene eingeladen hast ... (Wieder in Freude.) Aber das ist ja alles so gleich! Er kommt! (Er singt mit Verve, auf und abstürmend.) Freude,

schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium!*) (Zwischendurch.) Warum der Mensch nicht geschrieben hat! — Einfach: Telegramm. „Wir betreten feuertrunken" — — Wie spät? (Zieht die Uhr.) Noch etwas Zeit!

Gertrud (mit großer innerer Freude): Sehe ich Dich doch endlich mal wieder froh!

Ernst (mit leichtem Seufzer): Ach ja! Warum kann nun Rudolf nicht immer hier sein! Die acht Tage werden schnell vergehen!

Gertrud (zärtlich): Aber denk doch jetzt nicht daran! Freu' Dich doch, daß er kommt!

Ernst (freudig): Tu' ich ja! Trude? (Mit einem gezwungenbegütigenden Lächeln.) Mußt aber dann nicht bös' sein, wenn ich viel mit Rudolf allein bin! Du hast ja jetzt Irene, da brauchst Du mich nicht so sehr.

Gertrud (in Ärger): Gott, hast Du denn schon wieder Angst! Ja! Ja! Natürlich! Meinetwegen sei immer mit ihm zusammen!

Ernst (zart-ärgerlich): Aber Kind! (In Zorn.) Immer gleich diese Empfindlichkeit! Diese furchtbare Empfindlichkeit! War denn das nun — — (Ruhiger) War denn das nun schon wieder zu viel!?

Gertrud: Mein Gott, glaubst Du denn, daß ich Euch nicht von selbst allein lassen würde? Immer gleich betonen: „bloß nicht Du dabei!" —

Ernst: Aber liebes Kind! Nur weil ich einmal sage —

Gertrud (in Ärger): Immer hört man nur: „allein sein, allein sein!" Ich meine jetzt gar nicht

---

*) Die Melodie nach der Beethovenschen Komposition, am Schluß der Neunten Symphonie.

mit Rudolf die Sache, — auch sonst. Gerade so, als wenn ich — — (Sie will es nicht aussprechen.)

Ernst (sanft): Aber weshalb denn so übertreiben!

Gertrud (fast in Wut): Ach, laß' mich! (Schnell ab rechts.)

Ernst (allein; blickt ihr, plötzlich toten-ernst geworden, nach; seufzt aus innerster Brust auf. — Sinkt in einen Stuhl. Dann streicht er sich über die Stirn, steht auf, tritt an den Bücherschrank, greift mechanisch ein Buch heraus, blickt verständnislos hinein, wirft es auf den Tisch. — Dann in aufatmender Seligkeit, ganz leise, wie in inbrünstiger Erlösung): Rudolf kommt! Gott sei Dank! Gott-sei-Dank! — Ein — mal sich aussprechen! (Er hört Gertrud zurückkommen.)

Gertrud (ernst, aber sehr freundlich): Ich glaube, Du mußt zur Bahn! (Lächelnd.) Sonst versäumst Du noch Deinen Rudolf!

Ernst: Ich habe noch etwas Zeit ... ich bin ja in zwei Minuten am Bahnhof ...

Gertrud (blickt ihn mit tiefster, hingebendster Liebe, lächelnd, in strahlender Freudigkeit an, hat aber eine Träne im Auge).

Ernst (erschüttert, leise, sehr einfach): Hast geweint? (In echter Zärtlichkeit, sie umfassend.) Mein Kind hat geweint? Mein Kind soll doch nicht — —

Gertrud (legt stumm ihren Kopf an seine Brust).

Ernst (streichelt ihr Haar): Sieh mal: (Er will irgendwie erklären, begütigen, bricht aber ab.) — — Also lassen wir doch die Geschichte.

Gertrud (mit leisem Humor, noch unter Tränen): Na, nun laß' nur! Nun geh' nur zu Deinem Rudolf!

Klage ihm Deinen Kummer! Sag' ihm nur, was für eine schreckliche Frau Du hast!

Ernst (zärtlich, ernstvorwurfsvoll): „Deinem Rudolf"! ... Du weißt doch, was mir Rudolf ist! Du weißt, daß kein anderer mich so kennt und versteht!

Gertrud (ernst lächelnd): Glaub' mir, Ernst, so wie ich kennt er Dich auch nicht! Ach, ich kenne ja meinen Jungen so genau! (In aufwallender Liebe, mit großem Humor, in verliebter Innigkeit.) Gott, siehst Du jetzt dumm aus — —! Und die dumme Nase — —: komm mal schnell, ich muß mal meiner Nase einen Kuß geben! (Sie zieht mit beiden Händen seinen Kopf zu sich herunter und küßt ihn auf die Nase.)

Ernst (zärtlich): Du liebe Spielratte!

Gertrud: Haha! Du hast mich ja doch am allerliebsten!

(Korridorgeräusch.)

Ernst: Du? Irene kommt! (Beide auseinander.)

(Von hinten Irene.)

Irene (hat schon im Korridor abgelegt, tritt ein mit einer in Papier gewickelten Rolle).

Gertrud: Nun? Bekommen?

Irene (die Rolle Trude gebend): So ist es. (Im Sprechton, nicht singend, nur den Rhythmus der Melodie kopierend): Ach wie so bald — — verhahahahallet der Reigen ... Tag, Herr Doktor!

Gertrud (blickt in die geöffneten Noten).

Ernst (Irene die Hand gebend): Guten Tag, Fräulein Solnau! (Er behält während des Folgenden ihre Hand in der seinen; mit gezwungen leichtem Humor): Weshalb kommen Sie so spät! Nun müssen Sie auf das Glück meiner Gesellschaft verzichten! Ich muß weg!

Irene (auf seinen Humor eingehend, in bittendem Tone): Schenken Sie mir noch zehn Minuten!

Ernst (lächelnd): Unmöglich!

Irene (ebenso): Muß es sein?

Ernst: Es muß sein.

Irene (mit Seufzer): Also — — reißen wir uns los! (Die Hände lösen sich.)

Gertrud (ohne von den Noten aufzublicken, trocken und beiläufig): Ihr seid beide vollständig verdreht . . .

Ernst (immer mit leichtem Humor, d. h. tief ernst und vorwurfsvoll): Pfui, Trude! Pfui! Das — mir! Adieu! (Er wendet sich jäh zur Tür, geht, gleichsam schwer beleidigt, durch die hintere Türe ab. Gleich darauf geht die Korridortür.)

Irene: Ein zu lieber Kerl! Ich hab' ihn furchtbar gern!

Gertrud (trocken-humoristisch): Bitte! Ich tret' ihn Dir ab.

Irene (lächelnd): Damit wäre er schwerlich einverstanden! Es würde mir ja die größte Freude bereiten, Dich in flammender Eifersucht agieren zu sehen; aber der Versuch wäre ein wenig gar zu aussichtslos!

Gertrud (mit leichtem, amüsiertem Seufzer): So wenig, wie mir's bei Ernst gelingt . . .

Irene (lebhaft interessiert): Hast Du das versucht? Erzähl'!

Gertrud: Zu erzählen hab' ich nichts Besonderes. — Eben! es gelingt mir nie! (mit heimlicher, tiefer Sehnsucht, in glücklicher Verliebtheit.) Ach, ich gäbe was darum, wenn ich ihn einmal so ganz toll vor Eifersucht machen könnte, — — (träumend) das müßte schön sein . . .

Irene: Nun, das kann doch nicht so schwer halten! . .

G e r t r u d: So? Glaubst Du? (Amüsiert, mit leisem glücklichen Lachen.) Er weiß eben zu genau, daß er keinen Grund dazu hat . . .

I r e n e: Wo ist er denn so eilig hingerannt?

G e r t r u d: Wir bekommen — — (Sie wird durch Mathildes Eintreten unterbrochen.)

M a t h i l d e (von rechts. Sie spricht, bis auf das „Guten Tag", abgerissen und ziemlich schnell): G u ten — T a g, Fräulein Irene! G u ten T a g, Trudchen! Waren Sie in der Stadt, Fräulein Irene? Haben Sie die Noten bekommen? Ich freue mich sehr darauf, die Duette mit Ihnen zu singen! (Ohne Pause fortfahrend.) Wo ist denn mein Bruder?

G e r t r u d: Ernst ist zur Bahn geg—

M a t h i l d e (unterbrechend, schnell): Wenn sich Ernstekin n u r nicht überarbeitet! Es ist recht, daß er mal ausgegangen ist! W o ist er hingegangen?

G e r t r u d: Er will einen Fr—

M a t h i l d e: Wenn er sich bloß was Warmes angezogen hat! Bei dem Wetter jetzt kann man sich wirklich zu leicht erkälten! (Ohne Pause, zu Irene, die Brosche an deren Halse anfassend.) Ach, was für eine entzückende Brosche! Ein Geschenk?

I r e n e (lächelnd, freundlich): Ja allerdings, ich habe sie v—

M a t h i l d e (unterbrechend): Ach bei Geschenk fällt mir ein: Trudchen, vergiß j a nicht den Geburtstag von Onkel Alfred! Am siebenundzwanzigsten. — Du mußt am fünfundzwanzigsten schreiben, dann hat er den Brief gerade am Geburtstag Morgen (schnell, mit erklärender Geste), aber Du mußt ihn am fünfundzwanzigsten a b e n d s abschicken, denn sonst könnte er ihn d o ch vielleicht —

G e r t r u d (mit leichtem Seufzen unterbrechend): Aber Mathildchen, ich weiß wirklich nicht, ob ich ihm ü b e r h a u p t schreiben muß. Ich kenn' ihn ja gar nicht! Bloß weil zufällig Ernst —

M a t h i l d e (schüchtern, schnell und scheu Gertrud über den Arm streichelnd, kleinlaut, „geduckt", zugleich innig bittend, einen letzten Versuch wagend): Onkel Alfred würde sich aber gewiß s e h r freuen, auch wenn Ernstekin — (Schnell, lebhaft.) Was schenkst Du denn diesmal E r n s t e k i n?

G e r t r u d (mit Mühe freundlich bleibend): Ich weiß noch nicht . . .

I r e n e (geht, am Ende ihrer Geduld, unbemerkt mit den Noten nach links ab).

M a t h i l d e (hört die Tür zugehen, wendet sich um): Ach? — Ach, sie will gewiß gleich üben. Trudchen? Weißt Du, ich muß Dir mal etwas sagen. (Im Ton jetzt gemütlicher und ruhiger): Ich weiß ja, Du nimmst mir's nicht übel. (Sie küßt sie herzlich auf den Mund.) Also weißt Du: ich denke immer, Du bist zu Ernstekin nicht so ganz — so ganz — — wie soll ich nur sagen? — so ganz aufmerksam, so ganz — — Sieh mal (mit Selbstverständlichkeit, nicht etwa belehrend hervorhebend, wieder etwas schneller und abgerissen.) Die Frau soll die Dienerin ihres Mannes sein! Vorhin: Du weißt n i c h t mal, ob er sich auch warm angezogen hat. Oder jetzt: Du weißt heut noch nicht, was Du ihm schenken willst, und dabei ist in drei Wochen sein Geburtstag!

G e r t r u d (ganz leicht verstimmt, aber mit nachsichtiger Güte): E r s t kommt ja wohl einmal Weihnachten, nicht wahr? — Und dann — vielleicht w e i ß ich auch schon,



was er bekommt. Vielleicht freu' ich mich schon seit Wochen darauf! Vielleicht — —

Mathilde (erschrocken): Aber Trudchen, Du bist doch nicht böse? Ich machte ja auch bloß Spaß, hähä — — (Gezwungen lächelnd, wieder mit heimlichem Versuch, das, was ihr das Herz abdrückt, doch noch Gertrud beizubringen.) Aber nicht wahr (verschämt lächelnd, Gertrud schnell und scheu über die Schulter streichelnd und gleich den Arm zurückziehend, zugleich mit scheuer Unsicherheit, ob sie den Versuch noch einmal wagen darf; blitzschnell): So ein bischen Ernstekin beim Anzieh'n helfen und so — — damit würdest Du ihm gewiß eine große Freude machen — (Schnell, begütigend.) Na ja, ich weiß ja, wie lieb Du Ernstekin hast, aber — — aber — (Sie druckst noch an einem Zusatz.)

Gertrud (lächelnd und ganz ruhig, mit dem Humor der Resignation): Na, Mathildchen? — — Hast Du noch etwas auf dem Herzen? Sag's ruhig!

Mathilde: Ich finde — (wieder mit schnellem scheuem Streicheln) gut sein, Trudchen — ich finde, Du widersprichst ihm auch zu oft! Gestern mittag bei Tisch —

Gertrud (um endlich abzulenken, mit Nachdruck, aber immer freundlich): Denk' Dir, wir bekommen von heut an noch einen Gast!

Mathilde (lebhaft): Ach? Wen denn?

Gertrud: Ernst holt ihn jetzt von der Bahn ab! Seinen Freund Rudolf Wieders; Du kennst ihn ja schon!

Mathilde (enthusiasmiert): Ach, da wird sich Ernstekin freuen, das ist ja zu schön! Bleibt er länger? (Gleich fortfahrend.) Da müssen sie wohl gleich hier sein?

Gertrud (blickt nach der Uhr): Wahrhaftig! Ja! Komm, Mathildchen!

Mathilde (sofort bereit): Wollen wir ihnen entgegengehen?

Gertrud (lächelnd): Nein, im Gegenteil. Wir wollen sie erst etwas allein lassen!

Mathilde: Aber wir müssen doch den Gast begrüßen! Ich bitte Dich!

Gertrud: Nein, nein, sei ganz ruhig darüber. Glaub' mir, wir machen Ernst damit die größte Freude! Sieh mal: sie haben sich vier oder fünf Jahre nicht gesehn; da wollen sie doch erst —

Mathilde (zögernd): Wenn's Ernstekin lieber ist — — aber Herr Wieders wird sicher verletzt sein!

Gertrud (lächelnd): Aber keine Idee, Mathildchen! (Sie blickt durch das Erkerfenster.) Da kommen sie ja schon! Also! Nun komm nur schnell!

Mathilde (wirft schnell noch einen neugierigen Blick durch's Fenster. Gerührt): Ach Gott, Ernstekin, hähä . . . (Sie läßt sich nur widerstrebend von Gertrud fortziehen, schon an der Tür rechts.) Ich weiß nicht, ich finde es doch sehr unpassend, daß wir ihn nicht begrüßen! Aber wenn Ernstekin — na ja! — schließlich, — ich meine, wenn Ernstekin — wenn eben Ernstekin — (beide ab, rechts.)

(Das Zimmer bleibt einen Augenblick leer, dann Korridorgeräusch. Stimmen von Ernst und Rudolf. Beide in einem eifrigen Gespräch während sie ablegen.)

Ernst (Rudolf die Tür öffnend, beiläufig): Hier herein, bitte!

Rudolf (etwas jünger als Ernst, wirkt aber fast älter. Starke Intelligenz, großer Sinn für den Humor und die Tragikomik der menschlichen Dinge. Er liebt eine knappe Sprache, schaudert vor aller Trivialität zurück. Das herbe, nicht eigentlich hübsche, aber sympathische Gesicht wird seltsam verschönt, wenn es ein — gerade bei ihm unerwartet wirkendes — Lächeln überglänzt. — Seine kleinen Humore liebt er in einem trockenen



Ton mit steinernem Gesicht von sich geben.) (Im Gespräch fortfahrend): Nun, und auf diese Weise hab' ich die Sache dann schließlich arrangieren können.

Ernst: Also endgültig erledigt? — Nun, Gott sei Dank!

Rudolf (blickt sich im Zimmer um; lakonisch): Hübsch!

Ernst: Unser Wohnzimmer. Trude läßt uns absichtlich noch etwas allein, — mußt das nicht etwa für Unfreundlichkeit nehmen — im Gegenteil (immer atemlos) sie weiß ganz genau, — (unterbricht sich) das heißt, warte, Du trinkst natürlich etwas. — Kaffee oder Tee? (Ohne Rudolf zu Wort kommen zu lassen.) Unsinn, macht gar keine Umstände. Einen Moment (Er will zum Birnendrücker unter der Hängelampe greifen, als sich die Tür hinten öffnet.)

Frieda (tritt ein).

Ernst (lächelnd): Ach?

Frieda: Die gnädige Frau läßt fragen, was der Herr zu trinken wünschen.

Ernst (lächelnd): Siehst Du?

Rudolf (lächelnd, beiläufig): Also Kaffee, bitte.

Frieda (ab hinten).

Ernst (bleibt einen Augenblick stehen, blickt Rudolf lächelnd an): Hast Dich übrigens keine Spur verändert. Ich könnte mir einbilden, wir hätten erst vor acht Tagen einen unserer herrlichen Abende gehabt (in alten Zeiten träumend), wo wir uns so eine Nacht durch die Seele aus dem Leibe redeten ——— (halb zu sich, ernst): wo man sich so schön freisprach von allem, wovon man voll war....

Rudolf: Du hast Dich etwas verändert. — Also tu' mir einen Gefallen, Ernst: Lauf nicht so auf und ab! Setz Dich da hin, — nein: dort, mir gegenüber. So.

Nun will ich endlich mal von D i r hören. Von m i r haben wir nun wirklich g e n u g geredet. (Behaglich, schmunzelnd.) Also — so sieht ein Ehemann aus! Hm, hm. Wie gehts Dir denn so?

E r n st (ein wenig gezwungen, aber doch unwillkürlich mit konventioneller Heiterkeit): Oh danke! Gut! Viel Arbeit, aber —

R u d o l f: Habt Ihr Kinder? — Zwar d a s hätt'st Du mich wissen lassen! Trotz Deiner Schreibfaulheit!

E r n st (hat verneint; schweigt jetzt).

R u d o l f: Gar nichts Besonderes zu erzählen? Immer so gleichmäßig h i n gelebt . . . Erscheint bald wieder etwas von Dir?

E r n st: Kann noch eine Zeit dauern.

R u d o l f (nach kurzer Pause): Wie lange bist Du jetzt eigentlich verheiratet?

E r n st: Gerade drei Jahre.

R u d o l f (lächelnd): Ist ja viel zu lange.

E r n st (schweigt. Dann, ernst beherrscht, völlig ruhig, scheinbar beiläufig, mit fast unmerklicher Betonung): Ja, — drei Jahre zu lange.

R u d o l f (versteht sofort. — Nach längerer Pause, leise): Erzähl'.

E r n st: Also — — (nach schwerem innerem Kampfe, ohne jedes Pathos.) Es ist eben — — ist eben v o r b e i.

R u d o l f (nach kurzer Pause, leise): Alles?

E r n st: Alles? (Schwer.) Ja — und nein! — I h r e Liebe ist die gleiche, wie immer. Und die ist etwas Wundervolles. Ich wüßte kaum, wie ich leben sollte, ohne das. (Kopfschüttelnd.) Daß D u so ohne Liebe leben kannst — — ich meine: ohne d i e Liebe — — (ganz leise und schlicht) Das ist doch — — ist doch nun einmal das Tiefste und

Süßeste, was wir haben . . . solch' eine Frauenliebe . . . Ich könnte — — (Er versinkt in Gedanken.)

Rudolf (nach einer Pause): Nun —?

Ernst (ernst lächelnd): Ich mußte eben an etwas denken . . . Neulich — — (Abbrechend.) Nein — es ist zu fein, — es ist zu schön, um es zu erzählen . . . (Sein Gesicht nimmt einen träumend-lächelnden Ausdruck an.) So etwas entwaffnet immer wieder von neuem . . . . Sie kann so einzig lieb sein — — —

Rudolf: Nun, und dann —

Ernst (leidenschaftlich): Aber es ist vorbei! Es ist vorbei! (Er springt auf.) Verstehe doch !— — Ich bin fertig, Du!! Ich bin vollständig fertig. — (Pause.)

Rudolf (langsam): Und weißt doch nicht, wie Du ohne das leben solltest . . .

Ernst (bitter schmerzlich, in tiefem Sinnen): Ich weiß nicht, wie ich mit ihr noch leben soll . . .

Rudolf: Und sie? — Ahnt sie denn von dem allen nichts?

Ernst (mit Selbstverständlichkeit und letzter Bestimmtheit): Sie darf natürlich nie etwas ahnen!

Rudolf: Aber wie ist das möglich? Du kannst ihr doch nicht ständig eine Komödie vorspielen . . . .

Ernst: Davon ist auch gar keine Rede! — Ich weiß nicht, was da eigentlich in einem vorgeht! (Leise, lebhaft.) Es ist das Seltsamste vom Seltsamen. — Wenn sie in's Zimmer tritt, so fühle ich in wenigen Minuten anders . . . Ich seh' ihre liebliche Anmut, seh' ihre lieben, ahnungslosen Augen — sie hat nämlich wunderschöne Augen, Du — — und heuchle nun gar nicht, heuchle absolut nicht, wenn ich jetzt ein zärtliches Wort sage, oder gar —

Rudolf: Versteh'! Eine Art Selbstbetrug.

Ernst: Vielleicht! — Nein: ich glaube, nicht einmal das. — Nein! ganz einfach: ich sehe sie, wir sprechen zusammen, — und in wenigen Augenblicken stellt sich eine — wie soll ich sagen? eine Art „Wir-Gefühl" ein . . . Ein Gefühl: Wir! Wir beide! Ein gewisses Zusammengehörigkeits-Gefühl — Und dies Gefühl ist absolut echt, — hat durchaus nichts Künstliches, Gequältes! — Und sagt sie dann gar noch irgend ein liebes Wort — — (mit wehmütigem Lächeln) und sie findet so liebe Worte — — und auch so feine und kluge! — dann kommt es vor, daß ich überwältigt bin!

Rudolf (sondierend): Aber das alles — ohne — „Liebe".

Ernst (nervös): „Liebe" — was heißt schließlich „Liebe"! Ich glaube nicht, daß ich noch zu einem Menschen das fühle, was ich zu ihr fühle — — (Beiläufig.) Nun ja, natürlich: Du bist mir mehr. — — Aber das Eine, Entsetzliche — — (Er unterbricht sich, blickt durch die Verandatür, öffnet sie und spricht hinaus, halb in die Tiefe hinunter.) Trude? — (Lauter.) Trude?

Gertrud's Stimme (aus dem Garten): Ja?

Ernst (mit Freundlichkeit): Wo denn hin noch?

Gertrud's Stimme: Ich sag' Dir nachher! Ihr braucht mich doch nicht?

Ernst: Nein, Kind. Aber dort lang?

Gertrud: Über das Eis! Seit gestern freigegeben!

Ernst: Ah so! Sieh mal, Trude: (Er zieht den nähergetretenen Rudolf neben sich an die Tür.) Da ist der Kerl! Sieht furchtbar dämlich aus, nicht?

Rudolf (lächelnd, sich verbeugend): Tag, gnädige Frau!

G e r t r u d's Stimme: Also adieu!

E r n st: Adieu, Trude! (Er winkt ihr mit der Hand, schließt die Tür. Während der letzten Worte bringt Frieda Kaffee und Gebäck für Rudolf.)

E r n st: Dorthin, Frida! (Nachdem Frida abgegangen, nach kurzer Pause der Verlegenheit.) Nun? — Wie findest Du sie?

R u d o l f (um der ihm peinlichen Frage auszuweichen; trocken ernst): Frida?

E r n st: Idiot. —

R u d o l f (trinkt Kaffee; auf eine stumme, beiläufige Geste Ernsts, auch vom Gebäck zu nehmen): Danke, danke! — Gar keinen Appetit! — — — (Nach einer kleinen Pause.) Aber es kann doch nicht immer so zwischen Euch gewesen sein. Du hast sie doch geliebt. Oder war es etwa auch damals nur die Sehnsucht nach — — (er sucht Worte) — ich will sagen: nach dem, ohne das Du nicht leben möchtest?

E r n st (leise): Das auch. Das gewiß auch. Aber vor allem doch wohl — — (Abbrechend, leicht seufzend, mit ganz leisem Humor.) Liebes Kind, wer weiß irgendetwas von sich selbst! D a m a l s — — (er muß unwillkürlich bitter-verwundert auflachen) hm, hm — damals, als der Andere um sie herum war, Du weißt ja: Hermann — — du lieber Gott, was habe ich da ausgestanden an glühendster Eifersucht! — — und jetzt — — — — — (Er sinkt in einen Sessel, legt die Hände vor die Stirn, die Ellbogen auf die Kniee gestützt.)

R u d o l f (nach einer langen Pause, leise, sinnend): Menschen wie wir sollten allein bleiben . . .

E r n st: Ja! Ja! Das ist es ja! Dieses Entsetzliche Sich-fürs-Leben-aneinanderschmieden! — Wie schön könnte das Leben sein! — Nun ja: die Kinder! Das uralte

3

Problem. Gewiß! — Aber schließlich gibt's heute schon Mädchen, die den Mut haben, ebenso zu empfinden. Die den Mut haben, ihr Kind mit glücklichem Stolz der Welt entgegenzuhalten . . .

Rudolf (ernst lächelnd): Mein Lieber, diese Weisheiten habe ich Dir seit Jahren gepredigt! Für ein paar Wochen — prachtvoll! Aber ewig zusammenbleiben? Ewig mit derselben? Bis aus flüchtigem, süßem Glück eine breite Banalität geworden ist? — — —

Ernst (mit leisem Neid): Du! — Ja, Du!! Dich beneide ich. Ich beneide keinen Menschen, aber Dich beneide ich. Du lebst das Leben, das ich . . . immer nur geträumt habe . . .

Rudolf (mit sehr ernstem Lächeln): Und doch — —

Ernst: Nun — was? — und doch —?

Rudolf: Soll ich einmal ganz ehrlich sein? Und doch führt Dein Träumen zu keinem andern Ziele wie meins . . .

Ernst: Wie meinst Du das? Zu welchem Ziele?

Rudolf: Zur — — — Ehe. Es ist ja nämlich alles Unsinn, was ich gesagt habe. — Zur Ehe mit der Einen, weißt Du. — Mit der, die einem die „Eine" wird, für's ganze Leben. — — Es gilt nur, diese Eine zu finden — und so etwas gibt es nämlich. So etwas gibt es. Das ist meine feste Überzeugung.

Ernst (leidenschaftlich): Siehst Du! Nun! Also! Das gibt es! Das muß es geben! Was ist denn der ewige Wechsel? Doch nur: die ewige Suche — — nach dieser Einen! (Leiser.) Und das muß — das Glück sein. (Bitter.) Das war es ja! Bei ihr glaubte ich alles, alles gefunden zu haben — — — und

d a n n — — — — (auffahrend, ungeduldig) aber was nützt das jetzt alles!

R u d o l f: Ja wie denkst Du Dir das denn aber? Willst Du nun Dein ganzes Leben lang, (eindringlich) vielleicht noch zwanzig, noch dreißig Jahre lang! so weiter leben? Mal' Dir das einmal aus! Das wär' doch geistiger Selbstmord! Das wäre Wahnsinn!

E r n st (schlicht, leise, schwer): Ich habe neulich eine ganze Nacht darüber nachgedacht, und schließlich hat mir gerade d e r Gedanke eine gewisse Ruhe gegeben. Der Gedanke der Pflicht. Des „Muß". Und dann dies Gefühl: s i e soll glücklich sein. S i e soll nie etwas ahnen. — Sie ist ja doch nicht nur meine Frau, — sie ist ja zugleich der wertvollste Mensch in meinen Leben. Und es gewährt mir — eine Art tiefes, ich möchte fast sagen „süßes" Freudigkeitsgefühl, — — — dieser einzig schönen Frauenseele dies ungeheure Opfer zu bringen. (Sich lebhaft unterbrechend.) Versteh' mich um Gotteswillen nicht falsch! Von Selbstbemitleidung ist keine Rede, — (lächelnd) pfui Teufel! — nein, gerade das Gegenteil. (Ganz schlicht.) Gerade die Größe dieses Opfers erhöht mein Glücksgefühl . . .

R u d o l f: Und D e i n Leben willst Du freiwillig zerstören? Erlaube mir, daß ich — als Dein Freund, der ich ja wohl bin — mir die Bemerkung gestatte, daß m i r — bei dem tiefsten Mitfühlen mit Trude — D e i n Leben das Wertvollere bedeutet. (Zum ersten Male fast weich, doch herb beherrscht; stockend.) Man ist ja so . . . so einsam. — Man ist ja ganz allein in der Welt. — — Einmal, vor Jahren, da hatte ich — nach vielen Amouren — zum ersten Mal das Gefühl, zu l i e b e n. — Ich zitterte davor, sie könnte mir entgleiten. Da sagte ich ihr von Dir

3*

und mir — ich sagte ihr: d e r ist treu. — Wirst Du so treu sein können? . . .

Ernst (nach langer Pause, mit bittrem Lächeln): Weißt Du eine Lösung?

Rudolf (zuckt die Achseln).

Ernst (hochaufatmend): Nun weißt Du's! Nun weißt Du es wenigstens! Das ist allein schon — —

Rudolf: Ihr solltet ein Kind haben!

Ernst (mit weher Bitterkeit): Ich glaube, w i r — werden nie ein Kind haben! (Resigniert.) Und helfen, — helfen würde hier auch ein K i n d nichts, mein lieber Rudolf . . . — — — Das Einzige, was einen noch hält: die Arbeit. — — Und nicht einmal die. Die Gedanken schweifen ewig ab. Immer nur das Gefühl: s i e ist in der Nähe. Sie kann jeden Augenblick hereinkommen. Sie kann — — (Leise, atemlos, neu ansetzend.) Ich will Dir noch eins sagen: — wenn ich mir vorstelle, ich könnte eines Tages wieder allein sein, — n i c h t bloß der Arbeit wegen — ach nein! absolut nicht! aber a l l e i n sein! allein durch die Straßen gehen, allein nach Hause kommen, allein im Zimmer sitzen, allein reisen, wohin ich will — — (gesteigert, bis zur höchsten Erregung) allein, allein, allein leben — — — also diese bloße V o r s t e l l u n g ist mir ein so überwältigendes Glück, daß sie mir wie ein Märchen erscheint, wie etwas Unerreichbares, wie etwas unerhört Seliges . . . (schwer) und es ist ja auch unerreichbar — — —

Rudolf (nach einer Pause, mit einer aufdämmernden Idee, forschend): Du? Ernst? Sag' mir einmal: liebst Du vielleicht jemand anders?

Ernst (nach kurzem Stutzen): Aber keine Idee! (Eindringlich.) Es ist eben ganz einfach v o r b e i! Es ist verrauscht!

Rudolf (zart): Aber teilt Ihr das Schicksal nicht schließlich mit vielen Ehen ...?

Ernst (leidenschaftlich): Aber verstehst Du denn nicht! Von mir ist die Rede, von meinem Fühlen! Das ist das Furchtbare! (Eindringlich.) Ihr muß ich den Glauben an meine Liebe erhalten. Ich muß. Muß es mit allen Mitteln! Auf diesem Glauben, diesem inbrünstigen Glauben, dieser Gewißheit, ruht ihr Dasein!!! — — Und darüber geht man kaput! (Sehr leise, in tiefster Erregung.) Ahnst Du denn, in welche Abgründe das führen kann ...?

Rudolf (steht erschüttert, stumm).

Ernst (aus tiefen Gedanken heraus): Einmal hab' ich auch das versucht ...

Rudolf (fragender Blick).

Ernst: Ich habe mich — — — hineinge — — hineingeträumt, — hineingespielt: was willst Du denn? (Mit Selbstsuggestion) Du liebst sie ja! Du bist ja der glücklichste Mensch! — — Aber dann habe ich mich geschämt. — Für sie.

Rudolf: Ich weiß nicht, ob ich solch Dasein aushalten könnte. — Ich glaube, ich müßte zu ihr sprechen.

Ernst (mit bittrem Lächeln): Ja, — das Bequemste wäre es allerdings!

Rudolf: Und Du willst die ungeheure Kraft aufbringen, ein Leben lang?

Ernst (schlicht, aber schwer): Du weißt, was mir die Kraft dazu gibt ...

Frida (stürzt ohne zu klopfen herein, atemlos): Herr Doktor — entschuldigen Sie, aber —

Ernst: Was denn? Was ist denn?

Frida: Also — da ist nämlich — — was passiert — auf dem Eis — da ist — da ist jemand eingebrochen — an der gefährlichen Stelle — eine Dame —

Ernst (in der Aufregung jähzornig, überlaut): So reden Sie doch! Was denn? Wer denn?

Frida (scheu): Und — und — und — — sie soll gleich tot gewesen sein! Und — (Sie bricht in Tränen aus.)

Ernst (wirft Rudolf einen erstarrenden Blick zu, setzt zum Sprechen an, kann aber nicht reden).

Rudolf (fast gleichzeitig): Wo? Wo? (Er stürzt, dem Mädchen folgend, mit diesem über die Veranda ab.)

Ernst (will den andern nach, wankt aber in den Knien, muß sich halten. Er stiert mit großen Augen in's Leere. Dann flüstert er stoßweise, halb abwesend, wie irre): Was denn? Was ist denn? — — (Er atmet tief. In sein Gesicht tritt ganz allmählich der Ausdruck eines schüchternen, zögernden, ungläubigen, unsicheren, scheuen Glücksgefühls, — der aber, nachdem er nur eben erst Gestalt angenommen hat, sofort in eine Gebärde des Ekels über sich selbst umschlägt. In Abscheu gegen sich selbst, impulsiv.) Ah pfui! pfui! — (Er legt die Hand vor die Stirn, flüstert, in Entsetzen über sich selbst, zugleich mit dem Ausdruck eines maßlosen befremdeten Erstaunens.) Um Gottes — — Willen!! — (Dann stoßweise.) Trude! Liebes! Liebstes! (In wildem Schmerz.) Trude! (Er stürzt zur Veranda.)

(Die Tür zum Korridor wird hastig geöffnet und herein eilt, noch in Hut und Kostüm):

Gertrud: Ernst! Ernst!

Ernst (starrt sie einen Augenblick wie ein Wunder an, dann in rasender Freude): Trude! (Er reißt sie an sich.)

Gertrud (noch atemlos): Also hab' ich recht gehabt! Ich höre eben von dem Unfall! Eine Dame einge-

brochen! Natürlich mein erster Gedanke: Du wirst vor Angst sterben! Ich kenne ja meinen Jungen! (Lächelnd, mit Tränen, über sein Glückslachen und -weinen.) Nein, nein, ich lebe ja noch! (Sie preßt sich mit wilder Zärtlichkeit in seine Arme.) So schnell wirst Du mich nicht los! Ich lebe noch! Ich lebe! (Lachen, Küsse, Tränen, dann lange, stille Umarmung.)

Ernst (sich sanft lösend): Komm, Liebes! Komm einmal mit! (Er zieht sie zur Verandatür.)

Gertrud: Was ist?

Ernst (winkt und ruft laut): Rudolf! Rudolf! — Hier! hier! (Er tritt, noch immer mit dem Nachklang des Erlebten, mit ihr zurück.) Die suchen Dich nämlich im See! (Beide lachen, aber bei Beiden geht das Lachen wieder in Tränen über.)

(Von der Veranda Rudolf und Frida.)

Gertrud (lächelnd zu Frida): Sehen Sie, Frida, — der liebe Gott will mich noch nicht haben!

Frida (die gleich zu Trude gestürzt ist und unwillkürlich — als Mensch zu Mensch — Trude's Hand mit beiden Händen gepackt hat): Ach — gnädige Frau! Also mir fällt direkt ein Stein vom Herzen, — wahrhaftigen Gott, gnädige Frau! (Sie hilft Gertrud aus Hut und Kostüm-Jacke.) Die andere Dame ist auch schon wieder zu sich gekommen! (Sie wendet sich mit den Sachen zur Tür.)

Gertrud (mit Humor): Auch! Na Gottseidank! Leben wir alle Beide noch! (Frida ab hinten.)

Ernst: Also, Kinder: da habt Ihr Euch! Sinkt Euch in die Arme! Monsieur Rudolf Widers, Bildhauer und Busenfreund — Frau Dr. phil., Gertrud Germeilen, Privatdozentensgattin!

Gertrud (gibt Rudolf fest und herzlich die Hand): Guten Tag, Herr Wieders! Ich freue mich so sehr für Ernst!

Rudolf (hat sich leicht verbeugt, ohne gesellschaftliche Steifheit): Tag, gnädige Frau! Wir lernen uns unter etwas eigentümlichen Umständen kennen! (Beide lächeln.)

Irene (von links): Verzeihung —

Gertrud (beiläufig und schnell vorstellend): Herr Wieders — Fräulein Solnau — (Gleich fortfahrend, lachend.) Ich bin tot, Irene!

Irene: Ich verstehe zwar nicht den tiefen Sinn Deiner Worte, aber ich lache gern mit, wenn Ihr's wünscht.

Rudolf (tritt näher an Irene heran, während Ernst und Gertrud lebhaft im Hintergrunde zusammen sprechen. Er bohrt seine Augen in die ihren, während er leise und trocken bemerkt): Es handelt sich um folgendes: Frau Germeilen ist soeben ertrunken.

Irene (blickt ihn unsicher an, läßt aber dann ebenfalls ihre Augen in den seinen).

Rudolf: Sie wundern sich, daß sie trotzdem vor Ihnen steht? Sehr einfach. Sie hat im letzten Augenblick gemerkt, daß sie es nicht gewesen ist. —

Irene: Immer so geistreich?

Rudolf (noch immer Auge in Auge): Meist.

Irene (immer trocken, ernst): Schade.

Rudolf (steinern): Angeboren.

Irene (läßt noch einen Augenblick die Augen in den seinen, wendet sich dann fast unhöflich jäh von ihm zu Gertrud): Trude, ich geh' noch mal in die Stadt! (Die mitgebrachte Rolle hochhaltend.) Die Ausgabe ist für meine Stimme zu hoch. Dumm. — Ich hätte gleich darauf

achten sollen. (Da Gertrud sprechen will.) Nein, nein, selbstverständlich geh' ich allein. Adieu inzwischen!

Rudolf (schnell): Und ich geh' in's Hôtel, Ernst! Wenn Sie gestatten, gnädiges Fräulein, so begleite ich Sie die paar Schritte . . .

Irene: Gern.

(Es beginnt, ganz wenig zu dunkeln.)

Ernst: Oder soll ich mitk— (Er bemerkt einen Wink Gertrud's.)

Rudolf (lächelnd): Nein, nein, bleib ruhig hier; ich weiß das Hôtel. Liegt ja groß und breit am Bahnhof.

Gertrud: Aber um sieben Uhr dürfen wir Sie natürlich zum Abendessen erwarten, Herr Wieders? (Sie drückt die elektrische Birne.)

Rudolf: Sehr liebenswürdig, gnädige Frau. Also adieu!

(Irene und Rudolf, von Ernst begleitet, hinten ab. Frida kommt gleichzeitig mit dem Hinausgehen der andern herein.)

Gertrud (freundlich): Frida? Räumen Sie bitte ab! (Sie dreht das elektrische Licht an und zieht vor die Glastür Vorhänge.)

Frida (im Abgehen, unwillkürlich im Nachklang des Erlebten, mit einem Blick auf Gertrud): Ach, gnädige Frau! (Ab.)

(Draußen Korridor-Abschiedsworte. Ernst zurück. Zugleich von rechts Mathilde.)

Mathilde: Ach, da seid Ihr ja, Kinder! Guten Tag, Ernstekin!

Ernst (sehr freundlich): Nun Tildchen? Hast Du wenigstens nach Tisch etwas schlafen können? Leg' Dich heut nur recht früh nieder!

Mathilde: Ach, das hol' ich schon wieder nach! Nun, ist Dein Freund gut angekommen? Wo ist er denn abgestiegen?

Ernst: Im Bahnhofshôt—

Mathilde (unterbrechend): Trudchen, sag': wieviel sind wir heut eigentlich zum Abendessen?

Gertrud (nachdenkend): Rudolf kommt auch, — sind wir also mit Georg und Irene — sieben!

Mathilde (heimlich): Wißt Ihr was? Aus Georg und Irene wird sicher noch ein Pärchen! Die Beiden passen zu gut zusammen! — Ja, ich hab' aber noch zu tun! — (Mit schnellem Streicheln, auch die Worte blitzschnell, freundlich-befehlshaberisch.) Lustig sein, Ernstekin! Nicht immer so grübeln! — (An der Tür.) Ach Gott, Kinder, Ihr Beide! Zu schöner Anblick! (Nach links ab.)

Ernst (lächelnd): Natürlich muß Rudolf sofort das Glück haben, ein hübsches Mädel begleiten zu können.

Gertrud (fein): Glück? Bloß Glück? Ich glaube, Irene ließ sich's sehr gern gefallen.

Ernst (mit verhaltener Bitterkeit): Selbstverständlich.

Gertrud (scherzend, durchaus ohne jede Spur von verstecktem Ernst): Es tut Dir wohl leid, daß Du keine Mädel mehr begleiten kannst?

Ernst (lächelt mit einer Spur von Gezwungenheit. Dann): Du hast übrigens Irene glänzend geschildert! Sie ist genau so, wie ich sie mir nach Deiner Schilderung vorgestellt hatte! — Von einer prachtvollen Ungeniertheit!

Gertrud: Ja, um die „Leute" kümmert sie sich freilich den Teufel. — Ich trau' ihr sogar ohne Weiteres den Mut der ganz Wenigen zu.

Ernst: Den Mut bis zum Letzten?

Gertrud (nickt): Ich denke mir, sie muß auf den Mann einen großen Reiz ausüben. Siehst Du: bei ihr hättest Du auch den Gesang! Könnte Dir jeden Abend Deinen Schubert vorsingen!

Ernst (sanft ärgerlich): Ach, laß doch! Laß doch den Unsinn!

Gertrud: Was hast Du denn? Bist Du verstimmt? (Jetzt wirklich ärgerlich, aber noch beherrscht). Nun steh' doch nicht so stumm! Verträgst Du denn plötzlich nicht den harmlosesten Scherz?

Ernst (sanft abweisend): Aber natürlich!

Gertrud: Jetzt hast Du doch wahrhaftig keinen Grund zu übler Stimmung! Jetzt hast Du Rudolf hier, jetzt kannst Du —

Ernst (steht abgewandt, leidend).

Gertrud (sehr innig): Sieh, Ernst, manchmal denk' ich wirklich, Du hast mich nicht so lieb, wie ich Dich! Sonst würdest Du mir doch jetzt sagen, was Du hast!

Ernst: Aber ich habe ja gar nichts! Mein Gott, man seziert doch nicht jeden Moment seine eigenen Stimmungen! Ich weiß selbst nicht, was ich — (er ringt sich zur alten gewohnten Freundlichkeit durch.) Also, Trude, sei doch lieb!

Gertrud (immer mit „Humor unter Tränen", wie ein Kind, das eigensinnig auf seine Behauptung immer wieder zurückkommt, zugleich aber mit einem wehen, tiefen Ernst): Ich habe aber doch Recht! So lieb wie ich Dich, hast Du mich nicht! Wenn ich jetzt wirklich — (sie weist nach der Veranda) drei Tage später würdest Du wieder Deine Schachpartie spielen.

Ernst (scherzend-ernst): Aber, sag' doch nicht so etwas!

Gertrud (wieder mit Humor): Na, sagen wir eine Woche später — (Ernst.) Ja, es ist mein Ernst! Du hast mir doch selbst oft gesagt, daß Du nichts ganz an Dich herankommen läßt! Du hast ja Deine geliebte Philosophie! Die tröstet Dich ja über alles!

Ernst (lächelnd): Nun, über alles wohl — (Er will fortfahren: wohl kaum.)

Gertrud (ihn unterbrechend, leidenschaftlich): Und wenn Ihr hundertmal recht habt, wenn auch unser Erleben hier nicht — (Worte suchend) „letzte Wirklichkeit" ist, — nur ein „Schein", oder wie Ihr's nennt — — was hilft mir das alles! Wenn ich gehe — oder Du — was geben mir da philosophische Überlegungen! Ob unsere Seele weiterlebt oder nicht! Ob sie neue Formen annimmt oder sonst etwas tut! (In höchster leidenschaftlicher Erregung.) Dich! Dich will ich behalten! Dich muß ich lassen, wenn Du stirbst! Ich bleibe als Mensch zurück, und als Mensch behalte ich meine Gefühle. Wir beide sind getrennt für immer!! — und das ist für mich unfaßbar furchtbar. (Bitter, leise.) Und so fühlst Du nicht. Das weiß ich!

Ernst (erschüttert, sehr ernst und schlicht): Du bist mir, was ein Mensch einem andern sein kann.

Gertrud (wieder ruhig, ernst und sinnend): Ich habe so oft gedacht: ich wollte, ich könnte Dich trösten, wenn ich tot bin . . .

Ernst (in tiefem echtem Schmerz): Sprich doch nicht so!

Gertrud (schauert überrieselnd zusammen): Ach, komm', Ernst, mir ist kalt. Faß mich um! (Sie sitzt in einem Sessel, Ernst hat sich zu ihr auf die breite Seitenlehne gesetzt und den Arm um ihren Nacken gelegt. Pause. Dann):

Ernst (leise): Wenn Du mich nun aber einmal verlörest — was würdest Du tun?

Gertrud (ganz schlicht): Ich weiß es nicht.

Ernst: Früher hast Du immer gesagt, Du könntest Dir dann kein Weiterleben denken —?

Gertrud (etwas bitter): Das hab' ich ja nie sagen dürfen! Dann sagtest Du immer: dadurch fühltest Du Dich „gebunden". Du hättest dann das Gefühl des „Zwanges". Und gerade das könnte Dich mir entfremden. (Wieder mit leiser Bitterkeit.) Das hast Du mir in der ersten Zeit unserer Ehe gesagt, — mein lieber Ernst! . . . .

Ernst (stutzend, sehr betroffen): Hab' ich das gesagt? — (Erregter.) Das hab' ich gesagt!!? (Er steht jetzt abseits; stummes Mienenspiel, der Ausdruck einer plötzlichen Ahnung, die blitzschnell zu Gewißheit wird, tritt in sein Gesicht. Ganz leise, tief erregt, zu sich selbst.) Schon damals?? — —

Gertrud: Siehst Du, jetzt willst Du es selbst nicht glauben! (zärtlich): Du warst doch ein dummer Mann! (Sie geht wieder zu ihm, legt ihren Kopf an seine Brust.) Bist Du mein dummer Junge, ja?

Ernst (lächelt verzerrt mit tief bitterer Ironie, während ihr Kopf an seiner Brust ruht, über sie weg in's Leere, nickt langsam und wiederholt) . . . . Ja, ich bin Dein dummer Junge . . .

Gertrud (nach einer Pause, ernst): Aber nun sag' mal selbst, Ernst: Hab' ich nicht ganz recht? (Ganz schlicht konstatierend.) Wozu noch weiterleben, wenn Du gehst! (Halb scherzend.) Was soll man dann noch auf der Welt!

Ernst (gleichfalls scherzend; aber immer mit dem Unterton heimlichen Sondierens): Na — einen andern heiraten! Glaubst Du im Ernst, es gäbe keinen andern, mit

dem Du noch einmal sehr, sehr glücklich werden könntest? — Also!

Gertrud (trocken): Sich nochmal an 'nen Mann gewöhnen? Ich danke!

Ernst (drohend): Du? Warte! Ich laß Dich sitzen und such' mir eine andre!

Gertrud (glücklich auflachend): Kannst Du ja gar nicht! Mußt mich ja immer lieb haben! Haha! (In jauchzender Zärtlichkeit.) Versuch's doch! Kannst ja gar nicht! (Sie ist aufgesprungen und läuft hinaus, hinten ab.)

Ernst (starrt ihr nach; dann wiederholend): Schon damals?!! (In seinem Gesicht zuckt es; er steht und kämpft gegen Tränen. — Ein ganz leises Wimmern, kurz absetzend, kann er nicht unterdrücken.)

Vorhang.



Zweiter Akt

Dasselbe Zimmer. Vormittags-Stimmung.
Niemand ist im Zimmer. Von links ertönt gutes Klavierspiel: Schuberts G-dur Impromptu. Nach ein paar Sekunden ist das Musikstück beendet und von links kommt

Irene (sie geht nach dem Erker, blickt durch's Fenster. Es klopft. Sich zurück in's Zimmer wendend): Herein?

Rudolf (tritt durch die Türe hinten ein): Ah! — Tag, Fräulein Solnau.

Irene: Guten Morgen, Herr Wieders. Ich werde Herrn Doktor Germeilen gleich rufen lassen.

Rudolf: Oh bitte (mit Humor, kühl gönnerhaft.) Lassen Sie's noch. Ihre Gegenwart ist mir durchaus sympathisch.

Irene (unterdrückt ein Lächeln): Wollen Sie nicht Platz nehmen bitte?

Rudolf: Danke . . . Da haben wir ja gleich Gelegenheit, unsern Disput von gestern abend fortzusetzen. Ich hab' mir die Sache noch einmal durch den Kopf gehen lassen. Es bleibt dabei: Sie haben unrecht.

Irene (lachend): Darum also hab' ich Ihnen stundenlange Reden gehalten! — Ich geb' es auf. Sagen Sie mir lieber, ob Sie an Ihr Versprechen gedacht haben. Natürlich vergessen?

Rudolf (entnimmt seiner Brieftasche einen zusammengefalteten größeren Bogen und legt ihn auseinander. Er nickt trocken zustimmend): Natürlich.

Irene (lebhaft): Oh, Sie haben daran gedacht! — (Sie blickt hinein.) Das ist ja schon ein ganz ausgeführter Entwurf!

Rudolf (an der Zeichnung demonstrierend): Sehen Sie: etwa diese Stellung. So denke ich mir die Beiden.

Irene (betrachtet die Zeichnung mit ernstem Interesse).

Rudolf: Ich hab's im Gefühl: das wird meine beste Arbeit. — Aber ein Marmorchen gehört dazu, ein Marmor — —

Irene: Sehr fein finde ich seine Haltung: den Blick fest auf sie gerichtet, aber sonst: völlig beherrschte Ruhe. — Und doch hat man das Gefühl: — —

Rudolf (nickend, ihr das Wort abnehmend): Sie kämpft vergebens. — — Ich weiß noch nicht, ob ich sie so lasse: — ob das herauskommt, ob ihre Körperlinien das geben!

Irene (immer mit dem Blick auf die Zeichnung): Doch. — Doch. — Das finde ich gerade so wundervoll. Dies Fühlen: (Sie blickt ihn an) Du wirst — der Sieger. (Ihre Blicke bohren sich eine Sekunde fest ineinander, dann senkt sie die Lider, erhebt sich jäh, macht einige Schritte nach dem Erker zu.)

Rudolf (steckt die Zeichnung wieder ein; ganz schlicht): Es freut mich, was Sie über meine Arbeit sagen. — Keine Phrase. —

Irene (ohne jede kokettierende „Bescheidenheit", ernst und klug): Was kann Ihnen mein Urteil bedeuten! (Da Rudolf antworten will, mit ernstem Lächeln, nach einer Sekunde der Verlegenheit.) Ach, reden wir nicht von mir. (Schnell, ablenkend.) Sehen Sie sich einmal den Tag an. Haben Sie eine Idee, wie schön es hier ist? Ich bin erst drei Tage hier; aber ich habe schon wundervolle Touren gemacht!

Rudolf (ist auch aufgestanden): Hier hat man ja keinen ganz freien Ausblick. Aber Sie sollten einmal die

Aussicht von meinem Zimmer aus sehen! (Scheinbar leichthin.) Kommen Sie! Das müssen Sie sehen! Keine Spur von der Stadt. Nur: Berge, Himmel, Sonne.

Irene (sieht Rudolf groß und ernst an. Sie atmet verhalten erregt. Die Nasenflügel vibrieren).

Rudolf (blickt sie an. Dann, unvermittelt): Wo mag Ernst stecken?

Irene: Gertrud — ich meine: Frau Doktor Germeilen — ist ausgegangen, oder vielmehr gefahren, — schon ganz früh, mit der Bahn. Aber er muß da sein. Er wird oben arbeiten. — Ich werde ihn jetzt aber rufen lassen. (Sie macht eine Bewegung nach hinten zu.)

Rudolf (blickt nach seiner Taschenuhr): Ja, — jetzt muß ich Sie schon bitten. — Denn ich kann nicht mehr lange bleiben.

Irene (wirft einen fragenden Blick auf ihn).

Rudolf (fortfahrend): Ich erwarte jemand (mit kaum merklicher Betonung, ohne sie anzusehen) um elf Uhr bei mir . . . .

Irene (blickt nach vorn; steht eine Sekunde still. Will sich dann wieder nach hinten wenden).

Rudolf (steht plötzlich dicht hinter ihr. Er biegt ihren Kopf in den Nacken, legt seine Linke um ihre Hand und küßt sie auf den Mund. Ein langer tiefer Kuß).

Irene (bleibt in dieser Stellung. Nach dem Kuß leise, flüsternd, brennend, während sie ihre Hand um sein Handgelenk klammert): Du . . . . .

(Geräusch der leise knarrenden Wendeltreppe. Beide auseinander.)

(Von links, durch die Tapetentür, Ernst.)

Irene: Eben wollte ich Sie herunter bitten lassen, Herr Doktor! Herr Wieders ist da!

4

E r n st (zu Irene, beiläufig): Oh, sehr freundlich. (Zu Rudolf.) Wärst Du doch heraufgekommen!

R u d o l f (lächelnd): Ich bin doch hier nicht zu Hause.

E r n st (mit einem Unterton von Ernst, mit ernst-freundlichem Vorwurf): Nicht? — —

I r e n e: Ich will die Herren nicht stören. Auf Wiedersehen, Herr Wieders! (Flüchtiger, aber bohrender Blick auf Rudolf.)

R u d o l f (verbeugt sich, wieder mit fast unmerklicher Betonung): Auf Wiedersehen ... gnädiges Fräulein ... (Irene ab links vorn. Gleich darauf hört man nebenan ein paar Akkorde anschlagen und dann verklingen. Kein fortgesetztes Klavierspiel.)

E r n st: Wie gefällt Dir Irene? Ihr schient Euch gestern abend gut zu unterhalten?

R u d o l f (ernst und prüfend): Wie gefällt sie — — Dir?

E r n st (sofort finster und gequält): Was soll das? .... (Dann, ablenkend, in heiterem Ton.) Nun? Was machen wir? Wollen wir spazieren gehen? Oder vielleicht eine Schlittenfahrt in die Umgegend? — O d e r — bleiben wir hier? Trude ist weg! Eine halbe Stunde weit mit der Bahn! Kommt erst um ein Uhr zurück! Wir können also anfangen, was wir wollen (Ernst lächelnd, träumend.) Ganz wie in alten seligen Zeiten ... (Er seufzt behaglich.) Ach ja! Siehst Du: s o ist das Dasein mal wieder erträglich.

R u d o l f (zum ersten Male leicht verlegen, mit sehr gütigem Lächeln): Ja ... hör' einmal, mein Junge ... heut Vormittag hab' ich nicht lange Zeit ... höchstens ein halbes Stündchen ... es ist etwas dazwischen ge-

kommen! Ich bin nur gekommen, Dir's zu sagen! Tut mir leid! Aber den ganzen übrigen Tag natürlich.

Ernst: Ja, Kind, das kapiere ein Anderer! Du bist doch nicht etwa wahnsinnig geworden und willst ausgerechnet jetzt arbeiten? (humoristisch mißtrauisch.) Ich kenne so etwas von Georg! Schnell eine neue Idee skizzieren! Hm? Ihr Künstler seid darin fabelhaft! Unberechenbar bis zum —

Rudolf (mit stillem Lächeln, Ernst in's Auge blickend): Nein, nein, Du irrst, — etwas Wichtiges!

Ernst: Ein Weib!

Rudolf: Du errätst das Fernliegendste! Ich bewundere Deinen Scharfsinn!

Ernst (schüttelt neidisch bewundernd den Kopf): Jetzt ist der Mensch noch keine vierundzwanzig Stunden am Ort, und schon — — D u bist ein Kerl! — Eine Dame natürlich? Eine richtige Dame . . .

Rudolf (nickt leise): . . . Du sagst es. — Hôtelbekanntschaft . . .

Ernst (ernster, nach einer Pause): Hätte ich etwas von Deiner Lebenskunst! Wenn ich an meine früheren Amouren denke, — wie selten bin ich zu einem wirklichen, skrupellosen Genießen gekommen! Wie oft hab' ich gedacht: greif doch zu! Aber dann kamen die alten, dummen, lieben Ideale, die einem von Kindheit an im Kopfe saßen: nicht nehmen, was sich Dir von heut auf morgen gibt! Ach Gott, man war ja so „rein"! So dumm! So anbetungswürdig dumm!! . . .

Rudolf (lächelnd): Parsival! Im Übrigen sei froh, daß Du bei Deinen Amouren immer wieder losgekommen bist! Ein Mensch wie Du konnte da auch sehr leicht einmal hängen bleiben — für immer!

4*

Ernst (lächelnd-ernst seufzend): Ach — und doch! Wie glücklich, — wie selig scheint mir jetzt die ganze Zeit! — — (Lächelnd) Mit all ihren Enttäuschungen. Mit all den geweinten Tränen! Was gäbe ich darum, noch einmal so unglücklich lieben zu können! (Leise, fieberhaft) Jetzt komme ich mir manchmal vor wie eingeschlossen. Vor mir, ganz nah, greifbar nah, seh' ich junge, singende, lachende Mädchen sich im Reigen drehen. Und ich möchte hinausspringen und links und rechts eine süße junge Hand fassen und mich mit im Reigen drehen! — — Einmal wieder erleben, was ich früher so oft erlebt habe! Irgendeinem lieben Mädel gegenüberstehen — — mit irgend ... irgend einer holden Möglichkeit spielen — Einen Blick auffangen — (In weher Sehnsucht) Wenn ich auch die Wirklichkeit nie so heiter-leicht genossen habe, wie Du — den Reigen hab' ich doch mittanzen dürfen! — Aber hab' keine Angst, daß ich von neuem anfangen will. Nur einmal hab' ich mich davon freisprechen müssen. Ich muß es eben tragen. —

Rudolf (ernst): Mußt es tragen —?

Ernst (in höchster Erregung): Also was würdest Du denn an meiner Stelle tun, bitte! — Willst Du mir das einmal sagen? (In tiefer Ironie.) Gewiß! Es ist ja so einfach! Man holt sich sein Glück — beiseite! — Im Geheimen! Nicht wahr! — Ungeheuer einfach! (In anderem Tone, leise und schwer.) Du weißt wohl selbst, daß ich — so nicht handeln könnte! (Eindringlich) Und die Unfreiheit, die Fessel — die bliebe ja nach wie vor, — nicht wahr! — Und sonst? — Was sonst? — Zu ihr sprechen! —? Und dann? — Und dann? (Leise) Glaubst Du, daß man jemals darüber hinwegkäme, wenn — — (Nach einer Pause) — — — Und

wenn auch das Letzte nicht geschieht, — ihr ganzes Dasein hat man vernichtet, auch so!

Rudolf (leise): Aber das Gemeine in uns ist, daß man dann — — darüber hinweg kommt!

Ernst: Sehr wahr! Das Gemeine in uns!

Rudolf (ernst lächelnd): Da triumphiert der „Ethiker“!

Ernst (schmerzlich): „Triumphiert“ —? — Oh nein! (Bitter) „Der Ethiker“ — — das ist nämlich so ein rückständiges, merkwürdiges, belächelnswertes Menschen-Exemplar — — (Sehr erregt.) Das ist es ja! Das ist es! Man muß noch förmlich um Verzeihung bitten, wenn man dem selbstverständlichsten, zwingendsten Gefühl folgt! Um ja nicht trivial, um ja nicht konventionell — — (Er fährt zusammen.) Wer sagte das doch zu mir? (Suchend, eindringlich.) Wer sagte das doch zu mir? — Erst vor ganz kurzem — — (Glücklich-schmerzlich.) Trude! (Dann, abbrechend.) Also lassen wir das! Lassen wir das endgültig!

Rudolf (mit tief gütigem Lächeln): Du bist und bleibst der liebe, unverbesserliche Kerl, der Du immer gewesen bist! (Die Uhr beginnt zehn zu schlagen.) Herr des Himmels, jetzt muß ich aber gehn .... höchste Zeit!...

Ernst: So eilig plötzlich? (Sich erinnernd.) Ach so! (Wieder den Kopf schüttelnd, bewundernd.) Es ist doch unglaublich! ... In vierundzwanzig Stunden! Nicht einmal! Na — da ist nichts zu wollen! Dann werde ich arbeiten. (In diesem Augenblick klingen im Nebenzimmer ein paar Akkorde an. Eine Idee kommt ihm, mit leiser Freude, fast kindlich.) Oder — — — ich werde mich mit jemand ein wenig unterhalten. — Herrliche Idee!

Rudolf (blickt Ernst einen Augenblick stumm an; dann, mit trockenem Ernst): Roué! — — Übrigens ... mein

Ernst (lächelnd-ernst seufzend): Ach — und doch! Wie glücklich, — wie selig scheint mir jetzt die ganze Zeit! — — (Lächelnd) Mit all ihren Enttäuschungen. Mit all den geweinten Tränen! Was gäbe ich darum, noch einmal so unglücklich lieben zu können! (Leise, fieberhaft) Jetzt komme ich mir manchmal vor wie eingeschlossen. Vor mir, ganz nah, greifbar nah, seh' ich junge, singende, lachende Mädchen sich im Reigen drehen. Und ich möchte hinausspringen und links und rechts eine süße junge Hand fassen und mich mit im Reigen drehen! — — Einmal wieder erleben, was ich früher so oft erlebt habe! Irgendeinem lieben Mädel gegenüberstehen — — mit irgend ... irgend einer holden Möglichkeit spielen — Einen Blick auffangen — (In weher Sehnsucht) Wenn ich auch die Wirklichkeit nie so heiter-leicht genossen habe, wie Du — den Reigen hab' ich doch mittanzen dürfen! — Aber hab' keine Angst, daß ich von neuem anfangen will. Nur einmal hab' ich mich davon freisprechen müssen. Ich muß es eben tragen. —

Rudolf (ernst): Mußt es tragen —?

Ernst (in höchster Erregung): Also was würdest Du denn an meiner Stelle tun, bitte! — Willst Du mir das einmal sagen? (In tiefer Ironie.) Gewiß! Es ist ja so einfach! Man holt sich sein Glück — beiseite! — Im Geheimen! Nicht wahr! — Ungeheuer einfach! (In anderem Tone, leise und schwer.) Du weißt wohl selbst, daß ich — so nicht handeln könnte! (Eindringlich) Und die Unfreiheit, die Fessel — die bliebe ja nach wie vor, — nicht wahr! — Und sonst? — Was sonst? — Zu ihr sprechen! —? Und dann? — Und dann? (Leise) Glaubst Du, daß man jemals darüber hinwegkäme, wenn — — (Nach einer Pause) — — — Und

wenn auch das Letzte nicht geschieht, — ihr ganzes Dasein hat man vernichtet, auch so!

Rudolf (leise): Aber das Gemeine in uns ist, daß man dann — — darüber hinweg kommt!

Ernst: Sehr wahr! Das Gemeine in uns!

Rudolf (ernst lächelnd): Da triumphiert der „Ethiker“!

Ernst (schmerzlich): „Triumphiert“ —? — Oh nein! (Bitter) „Der Ethiker“ — — das ist nämlich so ein rückständiges, merkwürdiges, belächelnswertes Menschen-Exemplar — — (Sehr erregt.) Das ist es ja! Das ist es! Man muß noch förmlich um Verzeihung bitten, wenn man dem selbstverständlichsten, zwingendsten Gefühl folgt! Um ja nicht trivial, um ja nicht konventionell — — (Er fährt zusammen.) Wer sagte das doch zu mir? (Suchend, eindringlich.) Wer sagte das doch zu mir? — Erst vor ganz kurzem — — (Glücklich-schmerzlich.) Trude! (Dann, abbrechend.) Also lassen wir das! Lassen wir das endgültig!

Rudolf (mit tief gütigem Lächeln): Du bist und bleibst der liebe, unverbesserliche Kerl, der Du immer gewesen bist! (Die Uhr beginnt zehn zu schlagen.) Herr des Himmels, jetzt muß ich aber gehn .... höchste Zeit! ...

Ernst: So eilig plötzlich? (Sich erinnernd.) Ach so! (Wieder den Kopf schüttelnd, bewundernd.) Es ist doch unglaublich! ... In vierundzwanzig Stunden! Nicht einmal! Na — da ist nichts zu wollen! Dann werde ich arbeiten. (In diesem Augenblick klingen im Nebenzimmer ein paar Akkorde an. Eine Idee kommt ihm, mit leiser Freude, fast kindlich.) Oder — — — ich werde mich mit jemand ein wenig unterhalten. — Herrliche Idee!

Rudolf (blickt Ernst einen Augenblick stumm an; dann, mit trockenem Ernst): Roué! — — Übrigens ... mein

Junge . . . höre einmal: (Er blickt Ernst lange an, kämpft ob er Ernst von Irene sagen darf, sieht die Unmöglichkeit) Hm — hm . . . (Er lächelt.) Nein, es geht nicht. — Nicht wahr, — es geht nicht!?

Ernst: Was geht nicht?

Rudolf: Eben! — Das! —: „Es"!

Ernst (achselzuckend, trocken): Es ist schade um Dich.

Rudolf (den Humor der Situation auskostend, im Abgehen, zu Ernst, langsam den Kopf schüttelnd): Das Leben ist zuweilen höchst eigenartig . . . (Ab hinten.)

Ernst (blickt ihm erst kopfschüttelnd nach, begleitet ihn dann hinaus. Die Korridortür schließt sich. Ernst zurück. Steht still, lächelt vor sich hin): Verdrehter Kerl! Immer noch der Alte! — (Er tritt an den Erker, winkt und nickt Rudolf auf der Straße zu, dann geht er zur Tür links. Gerade als er sie öffnen will — — man hört wieder einige Akkorde — —, kommt von hinten Frida mit einer Karte.)

Ernst (wendet sich um): Was ist?

Frida: Eine Dame! (Sie reicht ihm die Karte.)

Ernst (liest, schüttelt den Kopf, dann): Ich lasse bitten.

Irma Hagen (bildschöne junge Lieblichkeit von etwa achtzehn Jahren. Sie spricht leise, mit zarter Verlegenheit. Sie errötet unter ihrer Schönheit): Verzeihung, Herr Doktor! Darf ich Sie einen Augenblick sprechen?

Ernst (von ihrer Schönheit verwirrt): Aber gern! Wollen Sie bitte Platz nehmen!

Frl. Hagen: Ich bringe Ihnen einen Gruß von Herrn Arthur Krauß . . . auch ein paar Zeilen von ihm. (Kurzes, verlegenes Räuspern. Sie reicht ihm aus ihrer Handtasche ein verschlossenes Kouvert.)

Ernst (öffnet und überfliegt): Ah! . . . Wie lange haben Sie bei ihm studiert?

Frl. Hagen: Zwei Jahre ... Es ist mein erstes Engagement hier ... Direktor Nagel wollte erst nicht recht, weil ich noch nie auf einer Bühne gestanden habe — (lächelnd und errötend) aber Herr Krauß muß sich dann sehr warm für mich eingelegt haben — — es wird eine nette Blamage werden — (zutraulich naiv) ich habe nämlich eine furchtbare Angst! Meine erste Rolle hier ist —

Ernst (der sie freundlich ernst und versonnen die ganze Zeit angeblickt hat, schnell einfallend): Das Rautendelein!

Frl. Hagen: Woher wissen Sie?

Ernst (lächelnd): Also wirklich? (Amüsiert.) Das ist ja — Wann ist denn die Vorstellung?

Frl. Hagen: In vierzehn Tagen schon. Anfang Januar. Und da — — (Sie bricht errötend ab.)

Ernst: Nun?

Frl. Hagen: Und nun — nun habe ich — — (Abbrechend.) Es wird mir so furchtbar schwer — —

Ernst: Aber so sprechen Sie doch ganz ungeniert, gnädiges Fräulein! —

Frl. Hagen (verwirrt): Ich habe eine große Bitte auf dem Herzen ...

Ernst: Aber bitte, sprechen Sie doch!

Frl. Hagen: Herr Krauß meinte, Sie könnten mein bester Berater sein, wenn ich vor irgendeiner Schwierigkeit stände, beim Studium einer Rolle ... Sie besäßen ein so feines und überraschendes Verständnis für unsere Kunst ... (lächelnd) er meinte sogar, es sei an Ihnen ein allererster Regisseur verloren gegangen ...

Ernst (lächelnd): Wir waren als Studenten zusammen im Dramatischen Verein; — er wandte sich dann später ganz der Bühne zu! Bei mir siegte schließlich dann doch die Liebe zur Wissenschaft!

Frl. Hagen: Und wenn ich nun — aber es ist wohl zu dreist — wenn ich Sie nun bäte, mit mir das Rautendelein noch einmal durchzugehen, ehe ich auftrete — wenn Sie einmal sehr viel Zeit haben sollten — —

Ernst (lebhaft): Aber gern! Aber sehr gern! Aber mit allergrößtem Vergnügen, gnädiges Fräulein! Ich kann mir ja gar nichts Schöneres — (er bricht schnell ab) ich denke mir das auch für mich sehr anregend. Wann würde es Ihnen passen? Heute nachmittag?

Frl. Hagen: Aber ich weiß wirklich nicht —

Ernst (unbeirrt, dringlich): Heut nachmittag?

Frl. Hagen (nach kurzer Pause): Ja! Gern! — Ich hab' natürlich immer Zeit und richte mich ganz nach Ihnen. Meinen herzlichsten Dank, Herr Doktor!

Ernst: Aber bitte ... Also um vier Uhr darf ich Sie erwarten!

Frl. Hagen: Also auf Wiedersehen, Herr Doktor! (Sie gibt ihm die vom Handschuh befreite Hand.)

Ernst: Adieu, gnädiges Fräulein!

Frl. Hagen (während beide hinausgehen): Meine ergebensten Empfehlungen unbekannterweise an Ihre Frau Gemahlin!

Ernst's Stimme (schon draußen): Sie ist leider nicht zuhaus — es wird ihr sehr leid tun ... (Die Korridortür fällt in's Schloß.)

Ernst (kommt zurück, preßt die Hand vor die geschlossenen Augen, leise): Ah! Süßes Geschöpfchen! — Ganz reizend. (Er wird plötzlich sehr ernst, seufzt unterdrückt; runzelt die Stirn) ... (Die Uhr schlägt halb.) Halb elf erst? — Noch über zwei Stunden allein! (Lächelt bitter-glücklich. Er geht zum Bücherschrank, sucht zwei wissenschaftliche Bücher heraus, bleibt noch einmal stehen und sagt lächelnd, sinnend)

Süße Lippen . . . (Er verliert sich in Träume, den Kopf nach hinten beugend, die Augen schließend. Sinkt dann in einen Stuhl mit tief bitter-resigniertem Lächeln.)

(Durch die Verandatür kommt Gertrud in Hut und Kostüm, atemlos, glücklich.)

Ernst (wendet sich jäh um).

Gertrud (übermütig, heimlich jubelnd): Haha! Da guckt er! Da wundert sich einer!

Ernst (hat sich gesammelt; matt freundlich): Aber Trude! Schon zurück?

Gertrud: Nicht angetroffen! Dumm! — Nein, nicht dumm. Prachtvoll! (Sie umhalst Ernst, dann, ihm glücklich zunickend, noch immer atemlos, sich zur Tür wendend.) Ich leg' nur ab! (Sie nimmt schon beim Gehen den Hut herunter, läßt die Tür nach dem Korridor offen.)

Ernst (steht in bitter-verhaltenem Leid; dann, als sie zurückgekommen ist): Ist doch aber schade, daß Du nun umsonst die Fahrt gemacht hast!

Gertrud (ernster, auf die Bücher blickend): Ach — Du willst gerade heraufgehen, arbeiten? Ist's was Wichtiges? (Bittend wie ein Kind.) Aber es sind doch Ferien! Oder — oder kannst Du nicht hier arbeiten? Ich setz mich ganz still in den Erker . . . (innig, mit zärtlichem Lächeln) wir haben uns doch so lange nicht geseh'n!

Ernst (antwortet nicht).

Gertrud: Oder ist Dir's nicht recht?

Ernst (freundlich, aber gegen den Umschlag seiner Stimmung mit Mühe ankämpfend): Ach, ich hatte gerade eine Sache vor, die ich mir schon lange vorgenommen hatte . . . . Excerpte zu meinem neuen Buch . . .

Gertrud (nicht verletzt, ernst freundlich): Na ja, dann geh' nur lieber . . .

Ernst (kämpfend): Aber nicht wahr, Trude, Du bist nicht verstimmt darum — —?

Gertrud (zögernd): N ... nein ... nur so schade ... ich hatte mich so gefreut ...

Ernst: Aber, Kind, nun sei doch vernünftig! Daß ich arbeiten will, ist nun doch gewiß kein Verbrechen!

Gertrud: Nein, gewiß nicht! Aber gestern hast Du kaum ein Buch angerührt, und es ging auch. Und Du kannst ja auch arbeiten. Aber Du ziehst doch jetzt nur Stellen aus ... und das geht hier nicht? Wenn ich kein Wort spreche —?

Ernst (mit bitterer Resignation, aber immer sehr freundlich): Ich brauch' ja auch gar nicht, ich kann ja ein andermal ...

Gertrud: Nein, nein, Du sollst Dich nicht opfern. (Herausbrechend.) Sieh', Ernst, sei nicht bös, aber ich würde ja kein Wort sagen, wenn Du gestern abend nicht ausdrücklich verkündet hättest: Jetzt wird acht Tage nichts getan! Du warst so schön frei und heiter dabei. Ich hätte Dir am liebsten vor allen Leuten einen Kuß gegeben. (Ernst, erregt.) Du weißt, daß ich Dich noch niemals zurückgehalten habe, wenn Du zu arbeiten hattest. Ich habe Dich damals, bei Deinem letzten Buch, viele Wochen lang nur Mittag und Abend gesehen und nie geklagt. Aber gerade heut — — ich bin hergeflogen, (Lächelnd) Ich habe noch Seitenstechen — — und nun —

Ernst (bedauernd): Oh! .... (Er hat inzwischen die Bücher auf den Mitteltisch gelegt, die Hände aber noch um sie herumgelegt gehalten, läßt jetzt die Bücher los und läßt sich mit unterdrücktem Seufzer in einen Sessel fallen.) Na also! Selbstverständlich! Lassen wir's. (Gütig, ruhiger.)

Nein, nein, wirklich, Kind. Ich bin nun ohnehin aus der Stimmung gekommen.

G e r t r u d (lächelnd): Ihr Männer seid doch wirklich alle Egoisten! Wie unzähligemale lasse i ch etwas, auf das ich mich manchmal tagelang gefreut habe — bloß weil ich merke, daß es Dir nicht paßt. Meistens sag' ich Dir's gar nicht erst.

E r n st (tief aufseufzend): Ja, ja! Ich bin ein blutiger Egoist!

G e r t r u d (ernst, freundlich): Ja! Gewiß, Ernst! Manchmal schon! (Zärtlich.) Aber darum bist Du d o ch mein Liebster! Gelt?

E r n st (sitzt stumm brütend).

(Pause.)

G e r t r u d (im Erker, handarbeitend): Ich bin neugierig, ob Irene sich allein zurechtfindet . . .

E r n st (am Mitteltisch. Abwesend. Nach einer Pause auffahrend, erst nachträglich reagierend): Wieso?

G e r t r u d: Sie wollte doch heut früh allein zur Jägerhütte.

E r n st: So? (Alles matt, ohne Interesse.) Ich glaube aber, sie ist noch hier.

G e r t r u d (hat es überhört, schnell): Ach, Du? Ehe ich's vergesse: heut ist der l e tz t e Tag von der Teppichausstellung, es soll wundervoll sein! Gelt, da gehst Du mit mir zusammen hin? Um fünf Uhr wird geschlossen.

E r n st (atmet schwer. Dann zögernd): Heut gerade? Heut nachmittag? Du . . . Du möchtest nicht allein h i n?

G e r t r u d: Ach, gerade so etwas muß man doch zusammen sehen! Sonst macht es mir a u ch keine Freude — (Innig bittend) Gelt, Ernst? Ich hab' mich so s e h r

darauf gefreut. Du siehst doch so etwas *auch* sehr gern ... und es ist heut der letzte Tag! ....

Ernst (hat sich durchgerungen, sehr freundlich und lächelnd zu sagen): Um vier Uhr gehen wir dann? Nicht wahr?

Gertrud: Du kommst mit? Ach, dafür mußt Du einen Kuß haben! (Sie eilt zu ihm und küßt ihn stürmisch, dann setzt sie sich mit der Arbeit ihm gegenüber an den Tisch.) Hat sich denn Rudolf noch nicht sehen lassen?

Ernst: Er war hier. — Mußte weg.

Gertrud: Merkwürdig. — „Mußte weg." — Weshalb denn?

Ernst (sehr gequält): Aber liebes Kind, laß doch das ewige Gefrage!

Gertrud (in weher Trauer, seufzt unterdrückt, blickt zu ihm hinüber, der nicht aufblickt, dann mit leisem Humor): Das *Gesicht*, das *Gesicht* — als wenn Du wunder was hast. (Schnell, ernst, herzlich.) Willst Du lieber hinaufgehen arbeiten?

Ernst: Aber nein ...

Gertrud (ernst): Quäl ich Dich? Bin überhaupt 'ne schreckliche Frau. Nicht? (Sie kommt wieder zu ihm, legt beide Hände um seine Wangen, blickt ihn an; dann, in saloppem Ton.) Woll'n wir uns scheiden lassen? Hm?

Ernst (ringt sich wieder durch zur alten gemachten Heiterkeit): Ja, komm, wir lassen uns scheiden! (Er küßt sie sanft auf den Mund.) So!

Gertrud (in Freude): Siehst Du, *das* ist wieder mein Ernst! Ach, Ernst, also wenn *Du* mal *traurig* bist — — (trocken, mit Humor, aber dem Unterton tiefsten Ernstes) dann kann man sich sofort erschießen!

(*Pause.*)

G e r t r u d: War jemand hier, während ich fort war?

E r n s t: Ja; eben erst! Eine junge Dame; mein Freund Krauß hat sie — (Durch die Tapetentür kommt Martha.) Ich erzähl dir noch.

M a r t h a (freundlich): Tag, Ernst! Trude, ich hab' Dich kommen sehen! So früh schon zurück?

G e r t r u d: Nicht angetroffen!

M a r t h a (reagiert darauf beiläufig mit einer Geste): Ach, kannst Du einmal heraufkommen? Wegen des Briefes — Du weißt — —

G e r t r u d: Gern, Tante! (Sie streichelt Ernst verstohlen die Wange, nickt ihm zu, dann mit Martha ab durch die Tapetentür.)

E r n s t (allein. — Müde, schwer; nimmt die Karte von Irma Hagen in die Hand, liest murmelnd ab): Körnerstraße zwanzig, parterre. (Er drückt an die elektrische Birne.)

F r i d a (von hinten): Herr Doktor?

E r n s t: Frida? Gehn Sie bitte einmal zur Körnerstraße zwanzig, — hier nehmen Sie die Karte mit, da steht die Adresse drauf —, und bestellen Sie der Dame, ich ließe sehr b e d a u e r n , aber es sei heute leider absolut unmöglich. (Herablassend, gleichgültig.) Ich würde ihr dann vielleicht noch schreiben.

F r i d a: Gern. (Mit der Karte ab.)

E r n s t (steht brütend mit dem Ausdruck tiefster, bitterster Resignation.)

(Von links vorn Irene.)

I r e n e (schon in Straßenkleidung, die Handschuhe noch in der Hand, will quer durch das Zimmer nach hinten abgehen, bemerkt Ernst): Ah, Sie sind noch hier, Herr Doktor! Ich glaubte Sie längst wieder oben. Ich gehe aus. Adieu.

E r n st (schnell gesammelt): Aber wollen Sie nicht vorher meiner Frau — sie ist schon zurück.

I r e n e: Ach? (Leicht verlegen.) Schade, daß ich gerade gehen muß.

E r n st: Soll ich meiner Frau etwas bestellen?

I r e n e: Oh, nichts Besonderes, nur — e b e n: daß ich gehen mußte.

E r n st: Sonst, wenn Sie noch einen Augenblick Zeit haben, sie ist — (Er will zur Tapetentür.)

I r e n e: Nein, nein, danke sehr. (Lächelnd.) Sie fragt mich dann, wo ich hingehen will, und — ich hab's nun einmal nicht gern. Sage ich aber nichts, so tue ich ihr weh!

E r n st: Sie wollen doch zur Jägerhütte?

I r e n e (ruhig): Nein! Ich hab' meine Absicht geändert.

E r n st (lächelnd, mit leisem Neid): Es lebe — die Willensfreiheit!

I r e n e (stutzt erst, dann): Ja! Allerdings! Trotzdem Sie, Herr Doktor, als gelehrter Philosoph sie wahrscheinlich leugnen. (Sie will gehen.)

E r n st: Solche Eile?

I r e n e: Ich habe mich sogar schon verspätet . . . .

E r n st (mit humorvoller Resignation): Es lebe — — die Willensfreiheit!

I r e n e: Ja — — d i e Willensfreiheit.

E r n st: Die Freiheit von jeder Fessel . . . Ehe Sie gehen, eine Doktorfrage: wie soll der handeln, der auch in der Unfreiheit seine Freiheit behalten will?

I r e n e (nach einem Moment des Überlegens, lächelnd): Nach freiem Willen! — Adieu, Herr Doktor! (Sie drückt ihm fest die Hand.)

E r n s t (hält ihre Hand in der seinen; lächelnd): Sehen Sie einmal, wie leuchtend sich Ihre Hand von der meinen abhebt!

I r e n e: Soll ich Ihnen den Grund für dies merkwürdige Phänomen verraten? (Sie nähert ihr Gesicht dem seinen und sagt geheimnisvoll ernst — während die Hände noch immer sich fest umschlossen halten) Das kommt — weil sie — — w e i ß e r ist! (Auflachend schnell ab.)

E r n s t (blickt ihr sinnend nach. Stößt hervor): Nach freiem Willen . . . (Er lächelt bitter.)

(Durch die Tapetentür Mathilde.)

M a t h i l d e: G u ten T a g, Ernstekin! (Auf die Bücher weisend.) Schon wieder fleißig? (Mit scheuem, schnellem Streicheln.) Nicht so viel arbeiten, Ernstekin!

E r n s t (mit großer echter Liebe): Ich hab' gar nicht gearbeitet, Tildchen! Ich will jetzt aber ein bißl was tun. Bin jetzt direkt faul!

M a t h i l d e (mit freundlichem Vorwurf): Ja, wärst Du's nur mal! Du hast Dir dein bischen Ferien wirklich v e r d i e n t! — Ernstekin?

E r n s t: Ja, was?

M a t h i l d e: Ich möchte Dich so gern mal etwas fragen, Ernstekin. Mußt aber nicht bös sein. Sieh mal, nicht wahr: Ich bin doch Deine alte Schwester — —

E r n s t: Sag ruhig: Mutter! (Er gibt ihr die Hand.)

M a t h i l d e (selig, in Feuer): Nicht wahr, Ernstekin?: Deine Mutter! (Die Tränen kommen ihr.) Und Du weißt ja auch, daß ich Dich so lieb habe, wie eine Mutter... (Sie streichelt lange sein Haar und seine Hand.) Und — und — sieh mal — m i r kannst Du's doch sagen!

E r n s t: Was, Tildchen? Was sagen?

Mathilde (sehr innig und zärtlich bekümmert): Was Du hast — Du hast etwas, mein Ernstekin! Ich weiß es ja! — Sag's mir doch, hm? — sag's doch Deiner Mutter! —?

Ernst (gerührt, legt ihre Hand auf seine Stirn, zugleich diese Hand streichelnd): Mein liebes Tildchen! Was soll ich denn haben! — Ich bin doch ganz fidel? (Er sitzt; Mathilde steht halb hinter ihm.)

Mathilde (nach kurzer Pause, ernst): Ich will Dich nicht quälen. (In brennender Eifersucht.) Trude wird es ja wissen. Der wirst Du's ja gesagt haben . . . (Sie schneuzt sich verstohlen. Schnell und gütig.) Aber ich gönn's ihr. Ihr gönne ich's. — (Sehr leise, stockend.) Ich war ihr lange Zeit gram . . . jetzt kann ich's Dir ja sagen, Ernstekin . . . daß sie Dich mir genommen hat. (Mit unwillkürlicher zugreifender Bewegung, legt sie, hinter ihm stehend, ihre beiden Hände, gleichsam ihren Besitz festhalten wollend, von hinten um seinen Hals, vor seiner Brust ihre Hände kreuzend.) Aber jetzt — nicht mehr. Jetzt gar nicht mehr. Du hast Dir das beste und reizendste Frauchen ausgesucht. Ich hab' sie sehr lieb.

Ernst: Das weiß sie auch, Tildchen. Aber ich geb Dir mein Wort: ich hab' auch ihr nichts erzählt! (Lächelnd, gezwungen leicht.) Weil ich eben nichts zu erzählen habe . .

Mathilde (zärtlich): Mein Ernstekin! — Na, nun hab' ich Dir genug vorgebrabbelt . . . (Sie will gehen.) (Durch die Tapetentür kommen Martha mit einer Handarbeit und Gertrud.)

Mathilde (gleich fortfahrend): Ach — schon zurück, Trudchen?

Gertrud: Ja, denke Dir, ich habe —

Mathilde (unterbrechend, Gertrud lächelnd zuflüsternd mit freundlichem Zwinkern und Kopfnicken, ihr scheu und schnell über den Arm streichelnd, blitzschnell): Ernstekin ein bis'chen aufheitern, Trudchen! (Ab hinten.)

Gertrud: Entschuldige, Ernst, — Tante Martha wollte sich nur einen Augenblick an meiner Stickerei etwas ansehen. (Sie geht mit Martha zum Erker.)

Martha (nickt Ernst freundlich zu).

Ernst (leis verstimmt): Was soll ich denn da groß entschuldigen?

Gertrud (mit leisem Humor): Na — man kann doch nie wissen . . .

Ernst: Und warum denn bloß (Gertruds Worte lächelnd-gewichtig wiederholend) „einen Augenblick"?

Gertrud (freudig): Da können wir hier bleiben?

Ernst (mit unterdrückter Nervosität): Ja, ja! Natürlich! Ich geh' dann herauf! (Wendet sich mit den Büchern zur Tapetentür; von dort ruft er hinüber.) Ach, — Trude? — Irene läßt Dich schön grüßen; sie ist eben fortgegangen, konnte nicht länger warten. (Ab.)

Gertrud (etwas einsilbig): Ach? Sonderbar. Danke. (Äußerlich ruhig beherrscht zu Martha, während beide im Erker stehen, ihre Arbeit in die Hand nehmend.) Siehst Du: hier nehme ich Doppelstich. Zweireihig. Mit Kreuzstich abwechselnd . . .

Martha (mechanisch): Gar nicht so einfach . . .

Gertrud (läßt die Hände mit der Arbeit plötzlich sinken und blickt in's Leere, dann, nach einer kurzen Zeit, zu sich kommend): Mit Kreuzstich abwechselnd. — Sagte ich's schon?

Martha (unterdrückt eine Antwort).

5

Gertrud: Aber wollen wir uns nicht setzen? (Beide Damen setzen sich in den Erker und nehmen ihre Handarbeit auf.)

Martha: Wo mußte denn Deine Freundin so eilig hin?

Gertrud: Keine Ahnung. Denn zu ihrer Tour ist's ja viel zu spät. — Das ist nun einmal so ihre Art. — Überhaupt, es ist merkwürdig: ganz nah kommen wir uns nicht.

Martha (stutzend, mit einer unterdrückten Besorgnis): Nein? Ich glaubte doch .... gestern meintest Du nur, Ernst habe sie jetzt bei Dir verdrängt, aber Du betontest ausdrücklich, Du fühltest Dich ihr früher „so nah wie keinem Menschen". Das waren Deine Worte.

Gertrud (ernst-lächelnd, seufzend): Früher, Tante! .. Sie war mir ein Mensch, zu dem ich jederzeit rückhaltlos sprechen konnte, ohne das Gefühl, es später bereuen zu müssen ... und das ist schon sehr viel, glaube ich ... aber unserm Verhältnis fehlte schon damals jede Innigkeit! Eine Freundin, wie ich sie mir träume, hab' ich nie besessen ... (lächelnd) mit Männern hab' ich mich immer viel besser verstanden; Georg z. B. war mir schon als junges Mädchen — (Sie bricht ab und setzt lächelnd hinzu.) Aber jetzt brauche ich ja auch niemand!

Martha (tastend, aushorchend, stets mit verhaltener Besorgnis): Du hättest also nicht das Gefühl, an ihr einen Halt zu haben, wenn Du — — wenn — — nun, sagen wir, wenn einmal irgendetwas an Dich herantreten sollte ... (Gezwungen leicht.) Du verstehst, ich spreche ganz allgemein ...

Gertrud (ganz ruhig): Wenn Ernst stürbe, brauchte ich bei niemand einen „Halt".

M a r t h a: Aber Liebste, wer denkt denn an dergleichen! Aber es gibt doch tausenderlei, das täglich an uns herantreten kann . . .

G e r t r u d (immer ruhig): Nun, d a n n hab' ich ja Ernst!

M a r t h a (unterdrückt einen Seufzer; immer gezwungen leicht): Es könnte ja etwas sein, womit Du Deinem Mann nicht kommen willst — vielleicht, um ihn nicht unnötig zu beunruhigen, ehe Du zu ihm reden m u ß t . . . Könnte Dir d a Irene nichts sein . . . .?

G e r t r u d (lebhaft, mit ruhiger Selbstverständlichkeit): Aber dann hätte ich Dich doch, Tante!

M a r t h a (fein): Du h ä t t e st mich. — Ja, mein Kind. Gewiß. Aber ob Du dann zu mir kämest — — ich glaube es nicht. — (Ernst-lächelnd.) Denk um Gotteswillen nicht, daß aus mir eine kindische Eifersucht spricht. (Ruhig.) Nein: ich glaube es n i c h t: — einfach, weil die Jugend nicht zum Alter flüchtet — — — Und eben deshalb . . .

G e r t r u d (denkt nach): Wenn es etwas wäre, worüber ich überhaupt zu Jemand sprechen könnte, — so wärest Du die Erste. (Lächelnd.) Daß das Kind zur Mutter kommt, ist doch wohl das Natürlichste. — — Irene . . .? (Zögernd.) Nein. — — (Bestimmter.) Nein, Irene gewiß nicht. — Viel eher Georg!

M a r t h a (leise, sinnend): Georg . . . ich glaube, der ist ein treuer Mensch — — (Nickend, mit dem Gedanken sich vertraut machend.) Georg! — — Du hast ihn lieb, nicht wahr?

G e r t r u d (schlicht): Sehr! — Aber natürlich käm' ich zu Dir. (Lächelnd.) Du wirst mich nicht los, Tante, wenn Du Dir noch so viele Mühe gibst . . . (Ernst.) Ja,

5*

aber was sprechen wir denn über dergleichen . . . ich habe Gottseidank nichts, was ich vor Ernst verbergen müßte.

M a r t h a (innerlich überwältigt, beherrscht sich mit letzter Kraft. Sie zieht Gertrud impulsiv an sich und küßt sie auf die Wange): Mein liebes Kind . . .

(Durch die Tapetentür Ernst.)

E r n st: Ich hol' mir nur ein Buch, das ich brauche. (Er tritt an den Schrank, sucht, greift verschiedene Bücher heraus.)

G e r t r u d: Wir sollten wirklich mal damit Ernst machen und den Schrank in Dein Zimmer stellen.

E r n st: Er schmückt hier so schön!

G e r t r u d (lächelnd): Du eitler Mann!

E r n st: Für meine augenblickliche Arbeit wär's schon besser; jedenfalls muß ich Euch jetzt längere Zeit stören; habe das Buch seit Jahren nicht in Händen gehabt.

G e r t r u d (spricht flüsternd etwas zu Martha, mit dem Kopf nach der Tür weisend. Martha versteht; beide erheben sich und wollen mit ihren Arbeiten nach rechts ab).

E r n st (sich wendend, nervös-beherrscht): Aber ich will Euch doch nicht vertreiben! (Martha schon ab; zu Gertrud.) Bleibt doch ruhig sitzen!

G e r t r u d (freundlich): Ich kenn' Dich ja: wenn wir d a b e i sind, findest Du Deine Bücher nicht vor 'ner Stunde! (Nickt ihm zu, ab.)

E r n st (sucht im Schrank herum. Hält ein Buch in der Hand, stiert verständnislos hinein, wirft es förmlich wieder zurück und stößt heraus): Ach! Ist ja alles so gleichgültig! (Müde, gebrochen.) So furchtbar gleichgültig!! (Er steht, zuckt die Achseln. Ratlos, bitter-resigniert.) Also w a s denn nun? Was denn? . . . (Giebt sich einen Ruck, gemacht leicht.) Ach was!: Gehn wir aus! (Mit bitterem Humor.)

Da ist man wenigstens s i c h e r. (Er wendet sich zur Tür, stößt auf Georg.)

G e o r g (lustig): Tag, Herr Doktor! Weil ich jetzt so furchtbar selten komme! . . . Man muß die bis'chen Schulferien ausnutzen!

E r n st (freundlich, aber abwesend): Ah, Georg! Das ist recht! (Scherzhaft.) Georg, ich sage Ihnen bloß eins: heiraten Sie nie!

G e o r g (lacht Tränen): Daß S i e das sagen, ist prachtvoll!

E r n st (immer gleichsam scherzend): Wieso ich? Unsere Ehe ist tief unglücklich! Das weiß doch die ganze Stadt!

G e o r g: Eben! Eben! (Er nickt eifrig.) Ist ja auch kein Wunder, — bei d e r Frau . . .

E r n st: Soll ich sie Ihnen rufen? I c h muß nämlich gehen . . .

G e o r g: Damit ich a u c h mein Teil kriege?

E r n st (geht zur Tür rechts, ruft hinein): Trude? „Er" ist da!

G e r t r u d ' s Stimme: Wir kommen gleich!

E r n st: Sehen Sie? Zu I h n e n kommt sie g l e i c h! M i c h kann sie nicht s e h e n! Deshalb verschwinde ich ja bloß! Adieu! (Ab hinten.)

G e o r g (lachend): Adieu, Herr Doktor! Adieu!

(Nach kurzer Pause von rechts Gertrud und Martha.)

G e r t r u d (herzlich und schlicht): Tag, Georg!

G e o r g (begrüßt beide Damen).

M a r t h a: Mich müssen Sie entschuldigen, Herr Ritter! Wann lesen Sie uns denn wieder vor?

G e o r g: Bald, gnädiges Fräulein! Der zweite Akt ist fertig! Juhu!

Martha (im Abgehen): Oh! Das ist ja prächtig! (Beiden freundlich zunickend, durch die Tapetentür ab.)

Georg: Ernst war so fidel! Fein!

Gertrud (ganz leicht betroffen, verhalten): Er war lustig? . . .

Georg (verdutzt): War er's vorher nicht? — —

Gertrud: Ein bissel nervös ist er schon . . . gestern hat er doch ausdrücklich verkündet: Jetzt wird acht Tage kein Buch angerührt; — und jetzt sitzt er schon wieder in tiefer Arbeit . . .

Georg: Eben ist er aber ausgegangen!

Gertrud (betroffen, einen Moment unbeherrscht): So?

Georg (tiefernst, in völlig verändertem Tone, leise und teilnehmend): Frau Gertrud! Was ist? (Schnell.) Ich will natürlich nicht aufdringlich sein . . . Es geht mich ja nichts an . . .

Gertrud (hat ihre Haltung wiedergefunden): Oh — nichts — — (Ein Lächeln gelingt ihr.) Nichts von Belang . . . . (Dann, mit Entschluß, sehr herzlich.) Aber ein lieber Kerl sind Sie! (Sie hält ihm die Hand hin.) Nicht wahr, wir sind doch eigentlich furchtbar gute Freunde! Wir beide!

Georg (hat ihre Hand ergriffen und blickt sie strahlend glücklich an, mit Humor): Na, ich weiß nicht recht . . .

Gertrud (ringt sich absichtlich in eine heitere Stimmung durch): So, so! Ausgegangen ist der Monsieur! (Sich mit Humor damit abfindend.) Bitte! Bitte schön! Es giebt solche Menschen! — Bitte! (Aus einer Art Trotz in die größte Heiterkeit umschlagend, unvermittelt.) Na, Georg? Schön kalt ist's draußen, nicht? Wollen wir

heut eislaufen gehen? Meine Freundin wird sicher Lust haben! Was sehen Sie mich denn so an?

G e o r g (ernst lächelnd): Da denkt man immer, man kennt Sie so genau, wie sich selbst — und dann plötzlich —

G e r t r u d: Sie wollen mich kennen?

G e o r g: Nun — ein ganz klein bis'chen, denk' ich, doch . . .

G e r t r u d: Na ja. — Ein bis'chen schon! — (Eine Idee kommt ihr.) Aber von e i n e m wissen Sie sicher nicht! —

G e o r g: Nun? —

G e r t r u d: Was ich so im Innern, bei mir selbst, alles tu' und treibe . . . Da ist man ein ganz anderer Mensch, — es ist etwas zu Merkwürdiges! Das kennen Sie doch sicher auch! Man lebt da noch einmal eine ganz andere Welt. — (amüsiert auflachend.) Und was man da so alles k a n n! —

G e o r g (leise, interessiert): Erzählen!

G e r t r u d: Gott, was soll man da viel erzählen . . . Wenn man's erst in W o r t e kleidet, ist das Beste verflogen . . . .! Lange köstliche Phantasien! M a n c h m a l auch — (Sie muß kurz auflachen.)

G e o r g: Nun? —

G e r t r u d: Manchmal denke ich mir lange Geschichten aus, — Geschichten, die ich e r l e b e — verstehen Sie? — Und dann kommt es vor, daß ich mich so hineinträume, daß ich förmlich wütend werde, wenn mich jemand anspricht und alles zerstört . . . Als Kind hab' ich einmal tagelang geweint, — und meinen Eltern und allen Menschen erzählt, eine Freundin von mir sei gestorben! (Lächelnd.) Dabei hatt' ich gar keine! Bloß so! — So etwas täte ich heute noch gern! Ich kann

mich in so etwas s o h i n e i n leben, daß ich's beinah selbst glaube!

G e o r g: Wissen Sie auch, daß das ein bis'chen gefährlich ist?

G e r t r u d: Aber am schönsten ist doch solch' ein Phantasieren für sich allein! Wenn ich hier in meinem Erker sitze und Handarbeiten mache, — (ernst lächelnd) ob sich e i n e r denkt, was ich da manchmal an Angst und Schrecken in mir erlebe? . . . Und auch wieder an Mut? — (In ernstem Sinnen.) Ist man nun eigentlich s o, wie man i s t, — o d e r: — ist man e i g e n t l i c h so, wie man n i c h t ist?!?

G e o r g (ernst amüsiert, aber mit dem Unterton tiefster Bewunderung): Sie sind ein tolles Mädel, Frau Gertrud!

G e r t r u d: „Mädel" ist gut . . . .

G e o r g: Jawohl! M ä d e l sind Sie für mich. N i c h t „Frau"! (Wie ein eigensinniges Kind, aber in ernstem Ton.) G a r n i c h t „Frau". — Verrückt kann man werden, wenn man daran denkt!

G e r t r u d (ernster): Georg . . .

G e o r g: Jawohl! Verrückt! — — —

G e r t r u d (ernst): Also Georg — nun hören Sie auf, sonst werd' ich böse! Ich kenne Sie heut ja gar nicht! Was ist Ihnen denn!

G e o r g (sehr ernst und leise, sie mit den Blicken verschlingend): Nicht schelten, Frau Gertrud!

G e r t r u d (nach einer Pause, sanft ärgerlich): Starren Sie mich nicht so an! Suchen Sie sich lieber den „Niels Lyhne" heraus, den Sie sich borgen wollten! Zweite Reihe rechts vorn!

G e o r g (sieht sie mit wehmütig ernstem Lächeln an, im Sinne von: „Du machst mit mir, was Du willst", zuckt die

Achseln, lächelt, erhebt sich, geht zum Bücherschrank hinüber, sucht das Buch, nimmt es in die Hand): Ah hier! (Er schlägt es auf, liest. Dann.) Ach — — das ist schön!

Gertrud: Was?

Georg: Was Ihnen Ernst hineingeschrieben hat. (Er liest ab.)

So komme, was da kommen mag!
So lang' Du lebest, ist es Tag.
Ich sehe Dein liebes Angesicht —
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

(Er schließt mechanisch das Buch und läßt es sinken.)

Gertrud (nach einer kleinen Pause, mit ernstem Lächeln, leise): Wissen Sie auch, wann er mir das geschenkt hat? — An unserm Verlobungstag.

Georg (der wieder in ihre Nähe getreten ist, steht noch abgewandt; zuckt unmerklich zusammen, schließt einen Moment die Augen. Wendet sich dann zu ihr; leise): Ich sehe Dein liebes Angesicht . . . (Es zuckt in seinem Gesicht. Er sinkt in einen Stuhl, den Kopf in die Hand stützend . . . beherrscht sich mit letzter Kraft.)

Gertrud (ist aufgestanden, steht neben ihm, leise): Georg . . . . lieber Georg . . .

Georg: Frau Gertrud — sagen Sie mir nur das Eine: wenn ich damals zuerst zu Ihnen gesprochen hätte . . ., würden Sie . . .

Gertrud (gütig ernst, zugleich mitleidig verwundert über seine Annahme der bloßen Möglichkeit): Aber nein! . . .

Georg (in verhaltenem Leid).

Gertrud (streichelt leise sein Haar): Nicht so — nicht so. (Sanft bittend.) Seien Sie doch wieder mein lieber, lustiger Georg!

Georg (richtet den Kopf auf, blickt sie mit brennenden Augen an).

Gertrud (geht und setzt sich in den Schaukelstuhl; mit einem lieben Lächeln): Na — Sie dummer Mann, Sie? —

Georg (erhebt sich, geht einige Schritte von ihr, steht abgewandt).

Gertrud (wieder ernst bittend): Georg . . .

Georg (verharrt in seiner Stellung).

Gertrud (sitzt und singt leise, zart um seine alte Freundschaft werbend, nach der Melodie des Liedes: „Ein Männlein steht im Walde"):

Es war einmal ein Männlein,
Das war — ganz — dumm.
Man bittet, fleht und schmeichelt:
Es guckt sich nicht mal um.
Sagt, wer mag das Männlein sein,
Das dort steht
(sie beugt sich schelmisch vor, etwas langsamer)
so ganz allein,
Das trotz aller Bitten bleibt
So stumm — wie'n — Stein.

Georg (wendet sich zu ihr, blickt sie mit glücklichem, wehem Lächeln an; ganz leise): Süße Frau Gertrud! (Dann nach längerer Pause, mit dem ersten leisen Humor.) Bin ich sehr dumm gewesen?

Gertrud: Sehr!! — Na — nun kommen Sie mal her! — So!

Georg (tritt zu ihr).

Gertrud (mit einer plötzlichen Idee, ernst-amüsiert): Eigentlich ist's schade.

Georg: Was?

Gertrud: Na eben das. — Daß alles nicht so ist.

G e o r g (blickt sie aufs Höchste befremdet an).

G e r t r u d (mit heimlicher tiefer Sehnsucht): Ich würde zu gern mal Ernst eifersüchtig sehen! Ach, wäre das schön! (Sie bricht ab. Schnell, sehr herzlich.) Nein. Pfui. Das war häßlich von mir. (Sie erhebt sich und geht zu ihm.)

G e o r g (weh): Immer und immer nur Ernst? Kein kleinster Gedanke für mich? . . .

G e r t r u d (in tiefem Mitleid, nimmt seine beiden Hände, blickt ihn herzlich, fast zärtlich an): S o war's doch nicht gemeint . . . — — Georg . . . Lieber . . . Georg! . . . Und nun — nun ist wieder alles wie vorher, — nicht wahr?

G e o r g (mit letzter Beherrschung): Nein, Frau Gertrud! — Nein!

G e r t r u d (hält noch seine Hände; tief ernst, ihm voll und tief in die Augen blickend, ihr Gesicht nah vor dem seinen): Nein? — —?

G e o r g (am Ende seiner Beherrschung, macht eine Bewegung, sie an sich zu reißen).

G e r t r u d (reißt sich mit einem Ruck los; tief erschrocken, aber mehr maßlos erstaunt und befremdet, als zornig): Georg!!! (Sie hebt, da er sich wieder nähert, unwillkürlich abwehrend beide Arme.)

G e o r g (faßt mit den Fingern beider Hände in die ihren, so daß sie Hand in Hand, die Finger ineinander verflochten, stumm miteinander ringen; flüsternd flehend): E i n e n — Kuß!

(Von hinten kommt Ernst. Ehe er sprechen kann, sagt)

G e r t r u d (mit glänzender Verstellung, während die Hände noch ineinander verflochten sind): Sehen Sie! Ich bin stärker! Ich bezwinge Sie! (Zu Ernst.) Wir ringen miteinander!

G e o r g (hat losgelassen; lächelt verwirrt): . . . Ja, Sie sind die Stärkere! (Gemacht leicht zu Ernst.) Das glauben

Sie wohl nicht, Herr Doktor? (Vor Verlegenheit fast frech.) Doch! Es ist so! Wirklich! — Wirklich, haha! (Schnell ab hinten, die Korridortür fällt in's Schloß.)

Ernst: Was war denn?

Gertrud: Das hast Du ja gesehn.

Ernst (sanft ärgerlich): Gar nichts hab' ich gesehn! Eine dumme Spielerei . . . Oder — — aber das ist doch Wahnsinn . . .

Gertrud: Warum? Was ist Wahnsinn? (Sie sieht ihn groß und ernst an.)

Ernst: Ja, was fällt denn dem Menschen ein?

Gertrud (achselzuckend): Er hat sich vergessen.

Ernst: Ja was denn — wer denn, — ich begreife nicht. Georg!?

Gertrud (in leisem Ärger): Sprich doch nicht so! Du weißt doch ganz genau, wie es in ihm aussieht.

Ernst (ruhiger): Ich versteh' nur nicht, daß er sich so weit vergessen konnte.

Gertrud (leise): Es ging wohl nicht länger . . .

Ernst: Ich hab' ja nie geahnt, daß es bei ihm so tief sitzt . . . der arme Mensch . . .(fast amüsiert; geschmeichelt lächelnd.) Schau, schau! Der Trude werden Liebeserklärungen gemacht! (Wieder in Ärger.) Aber es bleibt doch unerhört, daß er . . . Ich versteh' ihn einfach nicht. Wie kann der Mensch es wagen, Dich zu berühren! Was denkt er sich dabei! (In höchster Erregung.) Scheint verrückt zu sein!!

Gertrud (blickt Ernst, der auf und ab stürmt, glücklich-überrascht an. Sie stößt unwillkürlich leise hervor.) Ach? —! (In ihrem Gesicht bereitet sich, mit plötzlicher Idee, ein Entschluß vor.) Vielleicht war *ich* verrückt . . .

Ernst: Was soll das heißen!

G e r t r u d (unbeirrt): Vielleicht. — Es ist nämlich etwas ganz Merkwürdiges! Diese Nacht hab' ich gerade von ihm geträumt. — (Sie gibt sich einen Ruck; Ernst sitzt abgewandt, vor sich hinstarrend, auf dem kleinen Sofa links vorn.) Er hat mich geküßt. — Nein, — nein — ich will ganz ehrlich sein — (mit einem Verlegenheit vortäuschenden Lächeln) ich hab' es ja nur geträumt, ich kann ja nichts dafür, nicht wahr!: — i ch hab' i h n geküßt . . .

E r n st (fährt auf, aber ohne sich umzuwenden).

G e r t r u d (fortfahrend): Und da hatt' ich ein Gefühl — — — ganz merkwürdig. Und — —

E r n st: Und — — und?

G e r t r u d: Aber Du mußt ganz ruhig sein. — Und da mußte ich denken (mit einem ganz zarten Unterton einer e c h t e n Empfindung) so hast D u mich noch nie geküßt . . .

E r n st (atmet schwer).

G e r t r u d: Es war ganz sonderbar. — Es ist mir so, als hätte ich — wie soll ich nur sagen — — es ist so schwer, das in Worten klar zu machen — — ich will s o sagen: als hätte ich bisher noch nie gewußt, wie ich aussehe. Und hätte mich nun diese Nacht zum ersten Mal im Spiegel gesehn . (Ganz leise, abgewandt.) Als wüßte ich nun erst, was Küsse sind . . . (Sie blickt schnell und prüfend zu ihm hinüber.)

E r n st (auf's höchte erregt, schwer): Hast Du vorhin etwa Georg — — (Er sucht Worte; stammelt.) Hast Du ihn etwa — —

G e r t r u d: Ich weiß nicht . . . Ich hab' gar nichts getan, aber . . . ich hab' immer . . . an seinen Kuß gedacht . . . (Sie weidet sich an Ernst's „Qualen".) Immer . . . (Dann, scheibar „mit letzter Überwindung".) Ich muß Dir noch mehr sagen. Ich m u ß mir's mal vom Herzen

sprechen . . . ich kann's ja nicht ändern, ich kann doch nichts dafür . . . Ich hab' auch früher schon an Georg gedacht . . .

Ernst (blickt langsam auf, vor sich, in's Leere, stammelt): Du . . . Du kannst mir ruhig alles sagen, Du . . . also . . .

Gertrud (sieht Ernst prüfend und eindringlich an. Sie wirft ihm, der, nicht wagend, sie jetzt anzublicken, in's Leere stiert, halb hinter ihm stehend, mit dem Ausdruck der Liebe, die Augen vor Entzücken halb geschlossen, den Kopf nach hinten beugend, eine Kußhand zu. Dann, leise, scheu, die Handflächen verlegen aneinanderreibend, die Augen gesenkt, schwer atmend): . . . Ach, Ernst, Du Lieber, Lieber . . . es ist ja — ist ja sicher alles dummes Zeug . . . aber siehst Du — —, nein, ich kann vor Dir nicht lügen: — (Ganz leise.) Ich hab' ihn sehr, sehr lieb! — — Natürlich in ganz anderer Weise als Dich . . .

Ernst (streicht sich mit der Hand langsam über die Stirn, als glaube er zu träumen): Und wenn ich — — wenn ich nun — — (Abbrechend, in echtem Schmerz.) Trude! . . . (Pause. Dann bitter, vor sich hin.) Also nicht einmal das . . . (Er lacht kurz und bitter auf. Dann ruhiger.) Ja, sag': jetzt weiß ich überhaupt nicht — —: dann war doch alles — — (Er blickt sie ernst und prüfend, aber in tiefster Erregung, an; halb stammelnd): Aber das ist ja alles unmöglich — — das ist ja sinnlos — warum sprichst Du so etwas — — — ich weiß doch, daß das alles barer Unsinn ist — — — Was soll denn dann all' Dein Gerede von Deinem (bitter persiflierend) „rasenden Schmerz", wenn ich einmal stürbe, — und all das — — (Plötzlich in der Stimmung umschlagend, aber doch noch mit starkem Zweifel.) Ach, Du willst mich ja bloß hineinfallen lassen . . . . (Er blickt sie, halb noch zweifelnd, halb lächelnd an.)

G e r t r u d (sieht Ernst groß und ernst an; dann schwer): W e n n es doch so wäre! . . . (Schnell.) Ja, ja, Ernst, es ist Unsinn, es ist alles, alles Unsinn — — glaub's n i c h t! — (Wie in Verzweiflung; sich vor die Stirn schlagend, leise.) Aber Du hast uns ja g e s e h n! — Ach, hätt' ich doch nichts gesagt!

E r n s t (zuckt, sich erinnernd, zusammen und starrt wieder vor sich hin; dann bitter): D a s also — — das ist die „Liebe", an die man geglaubt hat, — — (mit neuer Idee) der man sein ganzes Leben gegeben hat — —, (in tiefster Bitterkeit) wegen der man — — (Er lacht auf.) D a r u m hat man — (Er bricht ab.)

G e r t r u d: Was willst Du sagen — —? (Da er nicht antwortet, sanft.) Ernst!

E r n s t (grimmig, bitter lächelnd): Oh — nichts . . . .

G e r t r u d: Sag ich denn, daß ich Dich weniger lieb habe? (In einem süßen Glücksgefühl, mit tiefster Innigkeit.) Ich bin Dir gut . . . . . (Ihre Liebe mit Gewalt zurückhaltend.) Oh so gut — — — Ich hab' Dich lieb, wie . . . beinahe wie . . . Ja, lach' mich nur aus: wie eine Mutter ihr Kind lieb hat, so lieb' ich Dich . . . Ich könnt' nicht l e b e n ohne meinen Jungen — —

E r n s t (immer brütend, abgewandt; tonlos): Aber Du l i e b s t — — — i h n! —?

G e r t r u d (schweigt, kostet die Wonne bis zum letzten Tropfen aus).

E r n s t (das Schweigen als Bestätigung nehmend, leise, schwer und bitter): Wie ein Wunder erschien mir immer Deine Liebe zu mir! Du weißt es! Aber ich g l a u b t e an das Wunder!

G e r t r u d (leise): Du Lieber . . .

E r n st (nach einer Pause): Und e r . . .? Wenn Du frei wärst . . .?

G e r t r u d: Er? Lieber heut als morgen! Weißt Du noch vor — wie lange ist's jetzt her? . . . vor vier Jahren? Kurz nach unserer Verlobung? Als ich Dir erzählte, wie ich mit Georg Hand in Hand durch den Wald geschlendert war? Damals wundertest Du Dich ein bißchen, aber Du kanntest Georg und fandest nichts dabei . . . Das war vor vier Jahren! Hättest Du ein wenig später gesprochen . . . Wer weiß! Für i h n gab's schon damals keine Andere . . .

E r n st (leise, tastend): Und wenn ich nun — wenn wir nun beide — die Konsequenzen daraus zögen — — wenn ich sagen würde — hättest Du auch den Mut, Ernst damit zu machen . . . . . . bist Du Dir völlig klar über Dich selbst — —

G e r t r u d (in tiefer Rührung): Dann würde ich „nein" sagen, meinst Du . . . dann würde ich zu Dir . . . . zurückfinden? — — (In tiefem Doppelsinn.) Ich b i n mir aber klar! Ich bin mir g a n z klar! . . . . .

E r n st (streicht sich wieder über die Stirne, aber diesmal, als wache er auf, hebt den Kopf, dann, endlich Worte findend, mit neuer Idee, in heimlichem Jubel, aber noch leise und unterdrückt): Aber dann ist ja . . . . dann ist ja . . . (Mit tiefer Zärtlichkeit.) Trude!! Liebes! Oh! oh! N u n kann ich ja sprechen ! (Sich an dem Gedanken festsaugend, berauschend.) N u n kann ich ja — — — — (Leise, fieberhaft, die Hände zittern fast vor innerer Erregung.) Höre, Trude, höre . . . (er sucht nach den rechten Worten) . . . wie sag ich's Dir nur? Wie sag ich's?

(Gertrud's Gesicht verändert sich; doch hört sie mit übermächtiger Beherrschung zu.)

Ernst (hat sich erhoben, geht auf Gertrud zu, nimmt sie sanft in die Arme, streichelt ihr Haar): Wir beide, nicht wahr, Trude — wir beide sind uns so nah, wie überhaupt zwei Menschen einander sein können — und wir haben uns lieb, so lieb, wie Bruder und Schwester — — ich liebe Dich, Trude, ich liebe Dich . . . wie ein Bruder die allergeliebteste Schwester — — und so — so wird es immer bleiben . . . Aber eben deshalb — — eben deshalb (zitternd, als wenn er ihr ein ungeheures Glück verkündet, jedes Wort betonend) geb' ich Dich frei!! — — ohne Opfer, mein Lieb, ohne Opfer!! Ich bin ja . . . bin ja so glücklich . . . so selig . . . nun wird ja alles gut . . . nun wird ja alles gut . . .

Gertrud (reißt sich mit einem Ruck aus seinem Arme, ihn zugleich vor die Brust stoßend, daß er zurücktaumelt, stiert ihn fassungslos an, will etwas sagen, stößt mit letzter Kraft heraus): Wie ein Bruder . . . seine Schwester . . . (Es zuckt um ihre Lippen, eine Art Krampf, ein dummes, irres Lachen beginnt, wird konvulsivisch, sie wiederholt ganz schnell, stammelnd, tonlos.) Bruder und Schwester, Bruder und Schwester, Bruder und — — (Ganz plötzlich bricht jeder Laut ab. Sie steht, kann nicht sprechen, die Augen in glühendem Haß auf Ernst gerichtet.)

Ernst (hat blitzschnell alles begriffen; in wilder, jäher Verzweiflung): Trude! Trude!!

Gertrud (will sprechen, faßt nach dem Herzen und stürzt, ehe Ernst hinzuspringen kann, stumm der Länge nach auf den Teppich. Sie liegt schweratmend, keuchend).

Ernst (springt zu ihr, hat sich blitzschnell neben sie auf die Knie geworfen, faßt mit den Händen ihre Schultern): Trude . . . .

Vorhang.

6

Dritter Akt.

Dasselbe Zimmer.

Nachmittags-Stimmung.

Niemand ist im Zimmer. Die Korridortür geht. Nach einer kurzen Zeit kommt Ernst durch die hintere Tür herein. Gleichzeitig von links vorn Mathilde.

Mathilde: Ach da bist Du ja, Ernstekin! Wo warst Du denn?

Ernst: Bei Rudolf.

Mathilde: Endlich hab' ich Dich einen Augenblick allein — Du mußt Dir wegen dem bissel Ohnmacht keine Sorgen machen, Ernstekin! Die Kopfschmerzen sind ja gräßlich, natürlich, aber laß sie nur ganz in Ruhe in ihrem Zimmer; — wenn sie ein paar Stunden schläft, ist alles wieder gut. — Ich freu mich ja so, Ernstekin, ich freu' mich ja tot! Hab' mir gedacht, daß Du's gleich Deinem Rudolf erzählen mußtest!

Ernst (verständnislos): Du freust Dich?

Mathilde: Ja aber mein Ernstekin!! (Maßlos erstaunt.) Ja hast Du denn noch gar nicht daran gedacht!? Wenn eine junge Frau Ohnmachten kriegt und Schwindel und Kopfschmerzen und so was alles — dann — dann — (Sie wird feuerrot. Dann ihn stürmisch umhalsend.) Ach, Ernstekin, ich bin ja ganz selig vor Freude! (Mit bewußtem Humor.) Werd' ich doch noch Großmutter!!

Ernst (zwingt sich zum Sprechen; matt, tonlos, gezwungen leicht): Du freust Dich zu früh, Mathildchen!

Mathilde (glücklich, unbeirrt): Haha! Aber so sind die Männer immer! Ehe sie das glauben wollen — — Aber dann, Ernstekin! Dann! — Nun, Du wirst ja bald sehen, daß Deine alte Schwester Recht hat! (Zärtlich.)

Mein Ernstekin! — Laß' sie nur ganz ruhig schlafen: Und sorg' Dich nicht so! — — — Ja, ich werde jetzt Fräulein Irene — — ja sag', weißt D u, wo Fräulein Irene steckt?

E r n st: Sie ist bald nach Tisch fortgegangen. Sie war sehr eilig.

M a t h i l d e: Weiß der liebe Gott, wo die jetzt immer hinzurennen hat . . . Also Kopf hoch, Ernstekin! Ist ja alles gut! (Sie tätschelt ihn schnell noch einmal über die Wange.) Kleines — dummes — Papachen!! (Ab links.)

E r n st (faßt sich mit beiden Händen an die Schläfen, als wollte er versuchen, einen ruhigen Gedanken zu fassen. Steht erregt atmend. Blickt ratlos um sich.)

G e r t r u d (in einem leichten Hauskleid, eine Gebrochene, doch herb beherrscht, tritt von rechts ein. Steinern): D u bist hier? — Ich wußte es nicht. (Sie wendet sich.)

E r n st (mit Überwindung, hervorstoßend): Trude! Aber Trude, bleib doch! Was soll denn das heißen, Kind . . . .

G e r t r u d (zuckt auf. Leidend): Bitte! . . . (Sie wendet sich wieder zum Gehen.)

E r n st: Aber liebes — — (Er zuckt selbst zusammen.) — Aber Trude — — (Plötzlich überlaut jähzornig.) — so hör' doch! (Er legt ihr die Hand auf die Schulter.)

G e r t r u d (bitter lächelnd, mit Absicht übertreibend): Ich muß wohl . . . sonst schlägst Du mich vielleicht . . .

E r n st: Also — nun laß uns doch einmal — — ich hab Dir ja so viel zu sagen — —

G e r t r u d (tonlos, halb mechanisch, leise, ins Leere blickend): Nichts — — nichts sagen . . . .

6*

Ernst (stöhnend): Aber so kommen wir doch nie weiter . . .

Gertrud: Weiter? — — (Langsam, mit tiefem, bitterem Weh): Ach so! Weiter! (Nickend.) Weiter! . . . Um endgültig von mir befreit zu sein . . .

Ernst (leidend): Mein liebes — —

Gertrud (zuckt gepeitscht zusammen).

Ernst: Verzeih! . . .

Gertrud (mehr müde, als bitter): Du bist eben zu sehr daran gewöhnt — — Du mußt Dir jetzt neue Anreden ausdenken . . . .

Ernst (müde): Trude . . . laß uns doch einmal versuchen, ruhig und sachlich zu sein; was sollen denn jetzt diese Dinge! . . .

Gertrud (in wachsender Erregung; wiederholend): Ruhig und sachlich! — Ruhig und sachlich! — Ruhig und sachlich! (Sie lacht krampfhaft auf.) . . . (Pause. Dann.) Aber nein. — Weshalb sollst Du nicht ruhig und sachlich sein! Du warst es ja immer! Du warst es ja Tag für Tag! . . . . So „sachlich" ! —

Ernst (nach einer Pause, sehr weich): Trude . . . Du weißt nicht — Du ahnst ja nicht, wie alles ist . . . Sieh: was Du mir jetzt vorwirfst — und was Du so empfinden mußt — ach, ich versteh' es ja, ich versteh' es ja so gut —: das dünkte mich mein bestes Tun! Ich wollte leiden, Trude, ich allein! Nie, nie solltest Du etwas auch nur ahnen! (Gequält.) Es ist mir entsetzlich, selber davon sprechen zu müssen, aber es muß wohl sein: sieh', Trude — — je größer mein Leiden war . . . je größer war auch mein Glücksgefühl: das Glück, für Dich so zu leiden . . . .

Gertrud (das von neuem ihr unmöglich Scheinende nicht fassend, in starrem Schmerz, leise, vor sich hin, in tiefstem

Weh wiederholend): S o zu l e i d e n . . . (Mit wundem, wehem Lächeln.) S o zu l e i d e n . . . (Sie muß sich setzen, sie kämpft stumm, doch vergebens, bricht lautlos in Tränen aus, legt den Kopft zurück an die Lehne des Stuhles.)

E r n st (blickt in's Leere; eine Träne tritt ihm ins Auge. Dann nach Festigkeit ringend): Nicht unter Deiner Liebe — d i e war mir ein tiefes Glück . . . (Er legt die Hand zaghaft zärtlich auf ihre Schulter.)

G e r t r u d (hat nicht die seelische Kraft, sich seiner zu erwehren. Beide blicken sich ernst und stumm tief in die Augen).

E r n st (sich halb auf die Seitenlehne ihres Sessels setzend, tief und echt): Ich habe Dich lieb, Trude . . . ich habe Dich lieb . . . so lieb! . . . so lieb! . . . Ich weiß keinen Menschen auf der Erde, — keinen, keinen — der mir jemals das werden könnte, was Du mir bist — — Das ist mir so s i ch e r , Trude, so g e w i ß , — — . . . (In letztem, tiefstem Weh, aufklagend.) Trude! (Er hat ihre Hand ergriffen.)

G e r t r u d (halb abwesend, mit hilflosem, schwachem Lächeln, in einer Art Selbstsuggestion das Unfaßbare abwehrend, — seine Hand streichelnd, leise und beinahe mechanisch, tonlos, ohne ihn anzusehen): Nicht wahr, es ist alles Unsinn? Du hast bloß gespaßt . . . (Sich an dem Gedanken festsaugend.) Nicht wahr, es ist alles Unsinn, alles Unsinn, und Du hast bloß gespaßt . . . Du hast mich ja so lieb . . . (Mit gebrochenem Lächeln, ohne lauter zu werden.) Haha — Du hast mich ja lieb! — Du m u ß t mich ja lieb haben . . . (Sie streichelt noch immer mechanisch seine Hand.) Du mußt — (Die Stimme bricht; sie sinkt zurück, die Hände bleiben an Ernst's Hand, aber bewegungslos.)

E r n st (in stummem Kampf).

G e r t r u d (richtet sich plötzlich jäh auf, erhebt sich).

E r n st (erhebt sich ebenfalls, ihr Gebahren mit Angst verfolgend).

G e r t r u d (ernst und still, ohne Leidenschaft, vor sich hin): Sage mir nur eins: ich finde mich nicht mehr zurecht, — — ich weiß nicht — bin i ch krank, oder D u? — — Es war also alles — — es kann doch nicht alles, alles — — es kann doch nicht alles Lüge gewesen sein! Alles Lüge und Komödie! (Ihre Rede wird ein Stammeln.) Das ist doch nicht denkbar, das ist doch unmöglich, das ist doch — —, ich bin doch nicht krank, ich hab' doch meinen Verstand, ich bin doch . . . (Sie muß sich wieder setzen.)

E r n st (sie ernst und fest anblickend, langsam den Kopf schüttelnd): Ich habe nie vor Dir Komödie gespielt . . . (Verzweifelt.) Hättest D u doch nicht so gespielt mit m i r heut früh! . . . Wie konnte ich auch nur so dumm sein, so unglaublich dumm! (Er klopft sich mit den Fäusten vor die Stirn.)

G e r t r u d (müde, ohne Kraft): Sei doch glücklich! Nun bist Du ja „frei"!! — Ach geh', geh'! (Leise; schlicht) Ich kann nicht mehr . . .

E r n st (hat sich erhoben, geht zur Tür links, will mit einem Schritt auf sie zu, blickt sie mit brennenden Augen an, wendet sich wieder zur Tür, blickt noch einmal zurück, sagt, die Hand schon auf der Klinke): Wenn Du ruhiger bist, wirst Du anders denken. Nur e i n s noch. (Wieder nahe bei ihr, eindringlich, ernst und sehr schlicht.) Wenn Du mir noch n i e geglaubt hättest, wenn alles, was ich bis heut zu Dir gesprochen habe, Lüge gewesen wäre, —: Das E i n e mußt Du mir glauben: — so, wie ich gehandelt habe, hab' ich b e i G o t t nicht aus stumpfer Bequemlichkeit gehandelt! —: gerungen habe ich, Trude, — gerungen, wie — — (Abbrechend. Dann schwer.) Vielleicht hab' ich

geirrt — — — ich weiß es nicht . . . Keine Nacht habe ich einen ruhigen Schlaf gefunden — ich sag' das nicht, um Mitleid zu fordern, das weißt Du — — Tag und Nacht hab' ich keinen andern Gedanken gehabt, als (jedes Wort betonend): Was — soll — ich — tun! Was — soll — ich — tun! Und immer, immer war der Schluß, zu dem alles führte: sie soll glücklich sein . . . . sie soll — — (Er zwingt mit Gewalt eine Träne zurück, lächelt verzerrt.) Sie . . . (Er kann seine Erregung nicht mehr meistern, bricht ab.)

Gertrud (streichelt ihn, ohne ihn anzublicken, halb mechanisch, unwillkürlich über die Wange, mit einer müden, leisen Bewegung, zieht dann aber plötzlich, wie zu sich kommend, die Hand angeekelt zurück, lächelt bitter verächtlich).

Ernst (da ihm ein neuer Gedanke kommt, als er Gertrud verächtlich lächeln sieht, lebhafter): Und wenn Du mir nicht glaubst, so frage Rudolf!

Gertrud (erstarrend, — leise und tonlos): Rudolf weiß etwas? . . . Rudolf weiß davon? . . . (Gesteigert, drohend.) — Du hast zu ihm gesprochen — — Du hast zu einem andern Menschen — — (Ein jäher Schrei, halb hoffnungsloser Schmerz, halb Raserei.)

Ernst (zum ersten Male wild und anklagend; herausschreiend): Sollte ich das auch nicht? Sollte ich ersticken an all dem, was in mir quälte und würgte und fraß? Sollte ich mich zu Tode schweigen? — Ja! Ja! Ja!!! Ich habe gesprochen! Ich habe zu einem andern Menschen davon gesprochen, zu dem Menschen, der mir — kein „anderer" ist!

Gertrud (sinkt in einen Stuhl, in ein langes, stummes, den ganzen Körper schüttelndes Schluchzen ausbrechend).

Ernst (zuckt müde die Achseln, schweigt lange Zeit. Dann leise und ernst): Trude . . .

Gertrud (macht mit dem Arm, ohne den Kopf zu erheben, eine letzte müde Geste zu Ernst hin, er solle gehen).

(Korridorgeräusch.)

Ernst (leise, erregt): Um Gotteswillen, es kommt jemand — wenn man uns so zusammen sieht — Trude!! (Er geht schnell links ab.)

Gertrud (bleibt stumm mit dem Kopf auf beiden Armen liegen).

(Es klopft. — Nach einer Pause noch einmal. — Dann öffnet sich leise die Tür hinten.)

Georg (blickt herein; er sieht Gertrud, sagt schnell und zart): Oh Verzeihung! (Er will sich wieder zurückziehen.)

Gertrud (jäh aufblickend): Bleiben Sie! Bleiben Sie, Georg! (Sie ist aufgestanden, taumelt auf ihn zu und wirft sich, ihn mit beiden Armen umschlingend, an seine Brust.) Halt mich fest! Halt mich ganz, ganz fest!

Georg (hat unwillkürlich die Arme um die fast an ihm Hängende gebreitet, wie um sie vor dem An-die-Erde-gleiten zu bewahren; steht erschüttert, erstarrt; — leise, innig): Frau Gertrud! Liebe Frau Gertrud! (Wirr stammelnd; seine Gedanken gehen in fliegendem Wechsel.) Was tun wir! Hat Ernst —? Hier, hier!: Mich soll er — — mich! mich! — — Frau Gertrud! Frau Gertrud! (Schmerzlich-innig, in weher Größe.) So — nicht, Frau Gertrud! So — — nicht! (Abgerissen, in tiefster Leidenschaft.) — Wenn ich's mir hätt' erkämpfen können . . . . . Oh, dann! Ja! Dann!! (Wieder in tiefem Weh.) So — nicht! (Flehend.) Frau Gertrud, lassen Sie mich, — lassen Sie mich (in Leidenschaft aufwallend) denn sonst — —

Gertrud (verstehend, läßt ihn los; in doppelter Scham steht sie vernichtet, stumm und hilflos. Dann mit einem plötzlichen, letzten Entschluß, in eiskalter Ruhe, leise und still; wieder vollkommen „Dame"): Verzeihen Sie, ich bin nicht ganz — — ... vergessen Sie, was ich gesagt habe. (Sie lächelt ihn gezwungen, kühl-gesellschaftlich an.) — Verzeihen Sie! Adieu für jetzt! Adieu!

Georg: Wenn Sie es wollen, Frau Gertrud, — dann geh' ich jetzt! Und es ist wohl gut, es ist wohl — (Er kämpft.) — Sie werden wohl wünschen, daß ich überhaupt nicht wieder komme — (Mit plötzlichem Entschluß.) Aber zu Ernst muß ich noch! Ich muß ihm —

Gertrud (gequält): Nein, nein! Jetzt nicht! Gehen Sie! Gehen Sie jetzt! (Leidenschaftlich.) Ich bitte Sie!

Georg (in aufwallendem Schmerz, die Hand hinstreckend): Adieu, Frau Gertrud! Adieu!

Gertrud (blickt ernst und tief Georg an): Adieu .... adieu, Georg! (Sie gibt ihm die Hand. Als er sich hinunterbeugt, um die Hand zu küssen, streichelt sie mit der linken lange Zeit seinen Kopf, die streichelnde Bewegung immer von Neuem wiederholend.)

Georg (hat ihre rechte Hand ergriffen und küßt sie tief und lange. Dann ergreift er mit seiner Linken ihre streichelnde Hand und legt sie sich auf die Stirn, die Augen schließend; will dann wortlos abstürzen. Als er schon an der Tür, ruft)

Gertrud (leise, aber impulsiv): Georg!

Georg (wendet sich).

Gertrud (mit einem schwachen, wehen Lächeln): Gelt? ... Sie behalten mich lieb ...

Georg (stürzt zurück, kämpft übermächtig; packt mit beiden Händen ihre Hand, stürzt schnell hinaus).

G e r t r u d (steht einen Augenblick, während tausend Gedanken in ihr durcheinanderstürmen; stürzt dann plötzlich zur Veranda, hat schon die Türklinke gefaßt, als sie von links Schritte hört; stürzt schnell, mit letzter Kraft, nach rechts ab).

E r n st (blickt von links zögernd in's Zimmer, wundert sich, daß es leer, geht nach rechts an Gertrud's Tür, will öffnen, besinnt sich, öffnet dann sehr behutsam und langsam, blickt hinein, nickt, wie jemand, der das erblickt, was er erwartet hat. Dann tritt er in's Zimmer zurück, schließt die Tür wieder. Draußen Korridorgeräusch. Als er die Tür hinten öffnen will, tritt ihm Rudolf entgegen.)

R u d o l f (hastig, leise): Nun?

E r n st: Leise! (Er zeigt nach rechts.) Sie hat sich wieder hingelegt!

R u d o l f: Hast Du mit ihr — — gesprochen?

E r n st (mit Seufzer): Wir reden aneinander vorbei . . .

R u d o l f: Natürlich bleibt jetzt n u r: sofortige Trennung!

E r n st (lebhaft, in Erregung): Aber bei wem soll sie jetzt Halt finden! J e t z t sie allein lassen!

R u d o l f (fest): Jetzt, wo Deine Gegenwart ihr eine einzige Folter ist.

E r n st (noch immer fassungslos, fast „empört"): Jetzt sie allein lassen!!

R u d o l f: Aber glaubst Du denn —

E r n st (unterbrechend, sanft abweisend): Ach, laß jetzt, Rudolf! Laß jetzt . . . Du weißt nicht, was ich hinter mir habe . . . (Müde lächelnd.) Ich brauche jetzt — ein bissel Ruhe . . .

(Beide schweigen. — Es hat seit Rudolfs Eintritt zu dunkeln begonnen. Draußen sind schon während der letzten Minuten allmählich Lichter aus dem Dunkel aufgeblitzt. Jetzt erblickt

man durch die vorhanglose Verandatür in der Ferne, in halber Höhe, ein Meer von Lichtern. Durch das hohe Erkerfenster rechts vorn fällt, das Zimmer nach der linken hinteren Ecke zu durchquerend, ein heller Schein von der Straße, der schon bei Gertruds Abgang zu entstehen begann und jetzt, bei eingetretenem Halbdunkel, einen großen Teil des Zimmers matt erhellt.) *)

Ernst (sehr leise, sinnend, hinausblickend): Tausend Lichter! Tausend Lichter! Jedes Licht dringt aus einer menschlichen Wohnung, in jeder leben, atmen, lachen, weinen jetzt Menschen (immer sehr leise, träumerisch) — — und wie hier, in unserm winzigen Ort, so überall, allüberall, in tausend, in hunderttausend Orten! Und jede einzelne dieser hundert-hunderttausend Seelen erlebt ihr Einzelschicksal! Und keine weiß von der andern! Jede ist allein — — ist ganz allein . . . (Erregter, aber immer leise, beinahe visionär.) Und eine dieser Seelen: — — Trude. Und all die andern hunderttausend Seelen verschwinden mir, sind eine tote, stumme Zahl, ein leeres, sinnloses Wort . . . Alles . . . alles . . . die ganze Welt — — meine ganze Welt —: ein Bangen um Eine, eine Seele . . . — — Ist das nicht wundersam? (Nach längerer Pause, da Rudolf schweigt, leise.) Woran denkst Du?

Rudolf (leise): Ich dachte an eine, die mir heut in wenig Stunden die ganze Welt geworden ist, und der ich schon jetzt mich fremder fühle — — Wir haben beide ohne Worte darin gleich empfunden: eine solche volle, goldne Stunde glänzt nur einmal. — Als wir uns adieu

---

*) Läßt sich das Lichter-Meer im Hintergrund technisch nicht in vollendeter Stimmung darstellen, so spricht Ernst das Folgende am Erkerfenster, durch welches man einen entsprechenden Ausblick auf die höheren Teile der Stadt annimmt.

sagten, sollte es für immer sein. Und doch — als Du — —

E r n st (leise): . . . als ich — —?

R u d o l f: Als Du vorhin bei mir warst (mit ernstem, herbem Lächeln) da sah ich sie unten . . . tief unten, in Unruhe, wie gehetzt, sich nähern und wieder wenden, kommen und gehen, kommen und gehen — —

E r n st: Und Du willst sie nicht wiedersehen — —?

R u d o l f: Wir werden uns noch sehen, aber nicht mehr allein. (Hart, herb.) Es ist v o r b e i. Jede Wiederholung wäre hier Entweihung. — — (Eindringlich, fest.) Komm mit! Laß sie allein.

E r n st (schmerzlich): Wenn sie e i n e n Menschen hätte! E i n e n Menschen! (Sinnend.) Tante Martha . . . die ist ihr jetzt eine zweite Mutter . . . (In weher Trauer.) Aber zu i h r spricht sie nicht . . . zu niemand wird sie sprechen . . . (Mit Entschluß.) Ich muß hier bleiben! Sie braucht mich, Rudolf!!

R u d o l f: Und wie willst Du ihr helfen — —?

E r n st (schwer): Du hast recht. (Sie gehen. Schon an der Tür, sich an Rudolf's Arm klammernd.) Aber wenn sie mir zerbricht!

R u d o l f (von links Stimmen hörend): Es kommt jemand! Komm!

(Beide ab. Nach einer Pause.)

M a r t h a (blickt von links vorn herein und spricht zurück): Hier sind sie n i c h t!

M a t h i l d e (gleich hinter ihr sichtbar werdend, ernst und leise): Er wird bei Trudchen in ihrem Zimmer sein. (Sie will hinüber gehen.)

M a r t h e: Nein, Mathilde — lassen wir sie lieber allein!

Mathilde (leise; ruhiger als sonst): Mir tut Ernstekin so leid. Daß ihm sein Zusammensein mit seinem Freunde dadurch so gestört wird. Er macht sich solche Sorge um sie. — — Soll ich Licht machen?

Martha: Nein; laß, Liebste.

Mathilde (setzt sich dicht neben die träumende Martha auf das kleine Sofa links vorn. Nach einer Pause): Woran denkst Du?

Martha (auffahrend aus tiefen Gedanken): Verzeih', Liebste! Fragtest Du mich etwas?

Mathilde: Du bist so unruhig, Martha!

Martha: Ach — laß, Mathildchen! —

(Pause.)

Mathilde: Ernst's Freund ist ein lieber Mensch. Er hat ein so ernstes Gesicht, eigentlich nicht hübsch — aber wenn er lächelt — — hast Du darauf geachtet? Dann sieht man in seinen Augen plötzlich solche Fülle von Liebe — (feuerrot) von Menschenliebe, meine ich natürlich . . . ich muß sagen, er gefällt mir sehr. Wenn er auch lange nicht an Ernstekin heranreicht . . .

Martha (lächelnd): Du bist in Deinen Bruder so schön verliebt.

Mathilde: Ernstekin ist der beste, goldigste Mensch, den es überhaupt geben kann — Wenn ich nur wüßte, was ihn jetzt immer quält! Schon seit langem! Mir könnt er's doch sagen! Ach, wenn ich ihm doch helfen könnte!

Martha (ernst lächelnd): Du fühlst Dich wohl noch immer als seine Mutter . . .

Mathilde (sehr ernst, fast verletzt): Ich bin es ja auch! Ich denke, ich habe mir das verdient!

Martha: Wie alt warst Du damals, als Eure Mutter starb?

Mathilde: Sechzehn. — Und Ernstekin fünf.

Martha: Und dann hast Du ihn ganz allein erzogen!

Mathilde: Bis er auf die Universität ging! Vierzehn Jahre lang war er mein Junge!

Martha (nach einer Pause, leise): Mathilde?

Mathilde: Ja? Was, Martha?

Martha (sehr zart): Ist es Dir nicht manchmal — — ist es Dir nie leid geworden, daß Du seinetwegen — — allein geblieben bist —?

Mathilde (nervös, gezwungen leicht): Ach — ich weiß nicht — (Mit einem armen, hilflosen Lächeln.) Ich habe darüber nie nachgedacht, — es ist doch ganz gut so — es ist doch — — (Nach kurzem letztem Kampf der Selbstbeherrschung sinkt sie plötzlich Martha an die Schulter, mit leisem Weinen, im Tiefsten aufgewühlt.) Ach, Martha . . .

Martha (streichelt ihr die Wange): Du Liebe . . .

Mathilde (in tiefer Scham, sich Wort für Wort aus dem Innersten abringend): Ich habe ihn so geliebt —— (flüsternd) — ich muß es einmal einem sagen —: ich denke immer an ihn, immer — — immer . . . .

Martha (blickt, in tiefem Mitverstehen, schmerzlich zur Decke auf, schließt die Augen. Dann, ganz leise, mit geschlossenen Augen, fieberhaft): Nicht wahr? . . . nicht wahr? . . .: man kommt nicht los . . . man kommt nicht los . . .

Mathilde (leise, scheu): Du auch? — — Du auch?
(Die beiden Altgewordenen halten sich im Dunkel umschlungen. — Langes Schweigen. Dann:)

Martha: Mathilde? Ich habe solche Angst! — Solche Angst für Gertrud!

Mathilde (leise): Weshalb, Martha?

Martha (mehr für sich, nur zu Mathilde sprechend, um es auszusprechen, sich davon freizureden): Ich habe Angst für Gertrud . . . ich habe eine tiefe Angst, Mathilde . . . (sich an sie klammernd) eine so tiefe Angst . . .

(Geräusch im Korridor, beide blicken auf.)

Mathilde: Es kommt jemand . . .

Irene (durch die Türe hinten, eine Veränderte. Sie tritt ein, bleibt schwer atmend stehen, streicht sich über die Stirn . . . dann, ganz leise): Vorbei . . .

Martha (macht eine Bewegung).

Irene (erschrickt): Ist dort jemand?

Mathilde: Wir sind hier, Fräulein Irene! — Sie waren so lange abwesend . . . Haben Sie eine Tour gemacht? . . .

Irene (einsilbig, abwesend): Eine Tour? — — Nn . . . nein . . . Es ist hier so dunkel, wenn man von draußen hereinkommt . . . (Schnell, da Mathilde schon aufstehen will, um Licht zu machen.) Aber nein, Fräulein Germeilen; es ist ja schön so; so heimelig! (Sie ist näher gekommen.)

Martha: Aber wie sehen Sie denn aus, liebes Fräulein?

Irene (mit gesellschaftlich leichtem Lächeln): Kopfweh . . . (Es überrieselt sie.) Hier ist's schön warm . . .

Mathilde: Gertrud geht es wieder besser, . . . sie hat sich gleich nach Tisch hingelegt.

Irene (ohne Anteil): So? Ja? — — Was macht denn Herr Doktor Germeilen? ist . . . (mit leichter Überwindung) ist sein Freund bei ihm . . .?

Martha (leicht befremdet): Wir haben jetzt mehr auf Gertrud geachtet — —

Irene: Oh, Verzeihung! Ich warf es ja nur so hin — — Ist Gertrud in ihrem Zimmer?

M a t h i l d e (bestätigend): Mein Bruder ist bei ihr ...

I r e n e: Dann will ich jetzt lieber nicht hinein — —

M a r t h a (gütig): Kommen Sie doch, kleine Unruhe! Kommen Sie zu uns! (Eine Idee kommt ihr.) Oder wißt Ihr was? Eine so stille Stunde haben wir vielleicht so bald nicht wieder. Ihr singt mir jetzt mein Lied vor.

M a t h i l d e: Aber gern, Martha. Wir haben es heut früh geübt.

I r e n e (zögernd): Ich denke auch, es wird gehen — — Wenn Sie es hören wollen .... (Sie steht in der Nähe des Erkers.)

M a r t h a: Wenn Sie aber vielleicht absolut nicht in der Stimmung sind — —

I r e n e: Doch! (Verhalten, herb.) Ich singe es j e t z t — — g e r n. — (Sie steht abgewandt im Erker, blickt starr hinaus. Ganz leise vor sich hin, ernst und schwer, aber ohne Sentimentalität; sprechend, nicht singend.) Ach wie so bald verhallet der Reigen .... (Sie wendet sich jäh in's Zimmer zurück.) Also gehen wir.

M a r t h a: Aber da müßt Ihr Licht machen — da hör' ich lieber von hier aus zu. Man hört ja hier genau so. (Irene und Mathilde gehen in's Nebenzimmer links, die Tür hinter sich schließend. Gleich darauf ertönt das Mendelssohn'sche Duett mit Klavierbegleitung: „Ach wie so bald verhallet der Reigen". —)

M a r t h a (sitzt, den Kopf in die Hand gestützt, in's Leere träumend, lauschend. Nach einer Weile öffnet sich die Tür rechts, und herein tritt, die vorn links im Halbdunkel sitzende Martha nicht bemerkend, Gertrud).

G e r t r u d (geht leise, mechanisch, blaß, mit großen leeren Augen, fast nachtwandlerisch, durch das Zimmer zur Verandatür, öffnet diese geräuschlos und langsam, mit trägen,

müden Bewegungen, blickt einen Augenblick in das Dunkel hinaus. Es überrieselt sie von der hereinströmenden Kälte; sie beugt unwillkürlich den Kopf abwehrend nach hinten zurück. Dann verschwindet sie im Dunkel, die Stufen zum Garten hinabgehend, nachdem sie zuvor die Verandatür leise hinter sich geschlossen hat).

Martha (wird erst jetzt, nachdem Gertrud die Tür geschlossen hat, unruhig; blickt befremdet umher. Schauert zusammen. Leise, während der Gesang weiter ertönt): Ist hier jemand? (Dann lauter.) Bist Du hier, Trudchen? — (Sie erhebt sich, streicht sich über die Stirn. Dann geht sie eiligen Schrittes zur Tür rechts, klopft, öffnet dann leise und blickt hinein.) Trude? (Sie schließt die Tür wieder, geht nach hinten, öffnet die Tür zum Korridor.) Frida? Haben Sie meine Nichte gesehen? (Unverständliche Antwort des Mädchens aus der Ferne. Das Zimmer bleibt einen Augenblick leer. Dann kommt Martha zurück, geht mit müden, schweren Schritten, rafft sich auf und geht, so schnell sie vermag, durch die Tapetentür nach oben. Der Gesang ertönt ununterbrochen. — —)

Ernst (kommt hastig und in Unruhe durch die Tür hinten. Er hört den Gesang, bleibt unwillkürlich lauschend stehen. Geht dann zur Tür rechts, klopft an. Keine Antwort. Er öffnet leise, blickt hinein, schließt wieder. Er will zur Tür links vorn, als Martha durch die Tapetentür zurückkommt).

Ernst: Wo ist sie?

Martha (mit letzter Angst im Blick; tonlos, herb): Oben ist sie auch nicht . . .

Ernst (zugeschnürt): Aber sie muß doch — —

Beide (blicken sich tief in die Augen).

Ernst (sich mit Gewalt zur Ruhe zwingend): Vielleicht ist sie mir nachgegangen — (Tonlos stammelnd, nur um sich

7

die Angst wegzureden.) Vielleicht ist sie — — vielleicht — — (Er blickt wieder Martha an.)

Martha (bewegt die Lippen, findet kein Wort).

(Draußen, etwa hundert Schritt von der Veranda, in der Tiefe, beginnt ein leises, undeutliches Murmeln, das allmählich wächst, ohne laut zu werden.)

Ernst und Martha (blicken lauschend auf).

Ernst (reißt die Verandatür auf, ruft gedämpft hinaus): Was ist?

(Das Gemurmel bricht fast völlig ab.)

Eine Stimme (in größerer Nähe, zögernd): Ein — — ein Unglück, Herr Doktor!

Ernst (hält eine Hand über's Auge, blickt einen Augenblick scharf in das von sich bewegenden Laternen matt beleuchtete Dunkel, taumelt zurück, sinkt lautlos in einen Sessel).

Martha (stürzt lautlos in's Dunkel ab).

Ernst (bleibt allein zurück).

(Die letzten Takte des Liedes klingen leise und verhallend herüber):

Ach, wie so bald . . . ach, wie so bald . . .

Vorhang.

Bei Oesterheld & Co. Verlag, Berlin erschien:

Hans Sonnenstößers Höllenfahrt.

Ein heiteres Traumspiel.

Preis 2 Mark.

Gespielt mit großem Erfolge von den meisten Bühnen!

Welt am Montag: Dieser Paul Apel ist eine neue dichterische Potenz, mit der wir von jetzt ab in allem Ernste zu rechnen haben . . . eine noble, mit gesunden und männlichen Instinkten begabte Persönlichkeit, wie sie unserem mehr und mehr versumpfenden Theater so bitter not tut. In seinem Hans Sonnenstößer träumt und lacht und zweifelt und liebt der ganze tapfere Mensch, der dies flüchtig heitere Spiel in sich erlebt und aus sich gestaltet hat. Ein ansehnliches Stück echter Poesie schwebt um die Träume dieses armen Teufels. Diskret und sauber und mit verblüffendem technischem Geschick verteilt Paul Apel seine Farben. Das skurile und scheinbar sinnlose Ineinanderlaufen menschlicher Traumvorstellungen; das unkontrollierbare Auf und Nieder, der ruhelose Wechsel zwischen Realität und Phantasie, der unsere Gedanken im Schlafe herumhopsen läßt; das Wiederfinden im Gehirn verbliebner Alltagseindrücke in phantastischen Steigerungen, in gräßlichen Verzerrungen und in dem dumpfen Angstgefühl des Alpdrucks — ich kann mich nicht erinnern, die verschwimmende, undeutliche Atmosphäre solcher Traumzustände je in ähnlicher Eindringlichkeit und Farbigkeit gefühlt zu haben. Und mit welch prachtvoller Plastik erscheint hier die kompakte Masse des andrängenden Philistertums erfaßt! **Dinge dieser Art reichen über den Durchschnitt unserer heutigen Bühnenproduktion turmhoch hinaus.**

Tägliche Rundschau, Berlin: Ein „heiteres Traumspiel", dessen Heiteres und Traumhaftes ein Berliner Publikum überraschte und entzückte . . . ein wirklicher Dichter, der wahrhaftig noch naiv ist, setzt sich durch, weil er in seinem fröhlichen Gewissen den Mut seiner Naivität hat. . . . sehr beweiskräftig für das Dichtertum dieses Paul Apel ist die Phantasie, die so hübsch auch mit Tod und Henkersgraus, ja sogar mit dem Staatsanwalt zu spielen weiß.

Staatsbürger-Zeitung, Berlin: Daß wir doch endlich einmal wieder aus dem Theater gehen durften, ohne daß auf unserer Hoffnung Blütenträume der herbe Reif der Enttäuschung gefallen war! Andersens zarte Märchenpoesie webt duftig in diesem heiteren Traumspiel, Humor, der unter Tränen lächelt, vergoldet jede Szene, und sinnige Phantasie guckt uns mit großen Kinderaugen an.

Frankfurter Zeitung: Ich spreche nach diesen Erlesenheiten und Raffinements mit inniger Freude von Paul Apel und seinem heiteren Traumspiel „Hans Sonnenstößers Höllenfahrt". Es ist etwas Herzliches, etwas Jugendfrisches in seiner Art. Er ist witzig, — aus Herzenseinfalt. Paul Apel gelingt es, ohne viel Redensarten, in seinem Hans Sonnenstößer den berufenen Künstler bei allem Grünjungentum glaubhaft zu machen: offenbar, weil er selbst ein Künstler ist, der zugleich voll hineingeht, zugleich die Distanz wahrt. Und Paul Apel hat zu dem Herz des Künstlers auch ein nicht unbeträchtlich Maß an Können. Wie die notwendigen Motive in der Eingangsszene vermittelt werden; wie dann im Traum die Eindrücke durcheinanderhuschen und sich verwirren; wie gleichgültig hingesprochene Worte ihre verborgene Kraft auf die Seele dartun; wie das Gespenstische des Philistertums hervorgekehrt wird, das offenbart einen Künstler, der die Töne, die er anschlägt, beherrscht, und der mit durchaus ehrlichen und sympathischen Mitteln schafft. Wir aber, wenn das Wort „Jugend" für uns noch einen Sinn hat, wir grüßen dich, Hans Sonnenstößer.

Deutsche Montags-Zeitung, Berlin: Siegfried Jacobsohn schreibt: . . . Apel hat Bühnenkenntnis genug, um zu allererst Klarheit und Uebersichtlichkeit anzustreben. Auch wo er die Unlogik des Traumes giebt, ist er von musterhafter Logik. Er verliert in allem blitzschnellen Hin und Her niemals den Faden . . . . Fetzen der Wirklichkeit verzerrt der Traum zu Fratzenhaftigkeiten, die ins Reich einer künstlerischen Phantasie langen. Tante Pauline etwa, die den Schreckensgehalt des ganzen Familienlebens mühelos in sich allein vereinigt, schwillt immer entsetzlicher an, bis sie der verkörperte Alpdruck in Ueberlebensgröße wird. Apel geht der Atem nicht aus. Er findet hier und anderswo Steigerungen, die das Theaterglück des Stückes machen werden. Uns wieder besticht am meisten, wie sich in den drei Traumszenen Hans Sonnenstößers Gestalt abrundet . . . . Wenn Sonnenstößer in der spukhaft verdüsterten Gerichtsverhandlung unter der Stehlampe sitzt, rauchend und

lachend, den Papagei auf der Schulter, so ist das wie von einem Jean Paul, der in der Zeit Thomas Theodor Heines gelebt hätte. **Sonnenstößer und Apel sind Brüder; aber Apel ist geistiger.** Es wäre schade, wenn seine Geistigkeit für den Philister so beschämend fühlbar würde, daß dieses geschmackvolle und innerlich fröhliche Stück nicht zu den hundert Aufführungen käme, die ihm zu wünschen sind.

Berliner Tageblatt: Keckheit und Nachdenklichkeit, Bühnensinn und ein poetisches Grundempfinden vereinen sich hier zu einem Spiel, das nicht gerade in die Tiefen der Menschennatur steigt, das ihr aber doch auch unter die Epidermis geht . . . **ein Einzelschmerz wird lächelnd und lachend und wieder betrachtsam ins Typische erhoben. Unsere Traumpsychologen schreiben so viele Bücher über das Problem des im Schlafe wachenden Gehirns. Ich glaube, sie müssen ihre Freude haben, wenn sie sehen, wie klug Apel das Wesen des Traumes erfaßt und für die Bühne nutzbar macht, diese Verquickung unmöglicher Einbildungen und prall realer Wirklichkeiten, dieses Durcheinander von Angst und Seligkeit, diesen pfeilschnellen Austausch gegensätzlicher Gefühle.**

Berliner Börsen-Zeitung: . . . Endlich einmal wieder ein Gruß schlichter, echter Kunst. Aus dem Ganzen tönte die Harmonie eigenen dichterischen Lebens und Erlebens und sie griff die Herzen der Hörer. Es ist Apels großes Poetenverdienst, daß er diese furchtbaren tragischen Folgerungen nicht mit ernster Grimmasse, im philosophierenden Ueberästhetenstil deduziert, sondern in liebes, leichtes Märchengewand kleidet. Mit der köstlichen Naivität, die schon der Titel atmet, läßt er seinen Helden im Traum sich auf sich selbst besinnen, sich zu seinem besten Ich zurückfinden.

Ferner erschien bei **Oesterheld & Co., Berlin:**

Paul Apel, Liebe.

Tägliche Rundschau, Berlin: ...Apel schöpft die Heiterkeit seiner Darstellung nicht aus abgelegten Mikoschwitzen, er erkennt vielmehr mit schauendem Dichterauge die tragikomischen Gegensätze im Wesen der Menschennatur und zieht es vor, in den Charakteren zu lesen.

Deutsche Zeitung, Berlin: ...Köstlich ist die scharf pointierte und doch lebensechte Schluß-Szene. ...An derartigen Zügen komischer Ironie ist das Stück reich, wie dem Verfasser auch jener tiefere Blick nicht abgeht, der Tragisches und Komisches im Menschenleben eng bei- und ineinander sieht.

Literarisches Echo, Berlin: ... Der Autor hat Blick für das, was auf der Bühne wirkt, greift sicher darauf und ist am stärksten im Finden drolliger Situationen.

Berliner Tageblatt, Berlin: . . . Das Premierenpublikum durfte vor dem Werk eines deutschen Neulings lachen, der mehr als Witz besitzt, nämlich Humor. Der Regisseur durfte für einen lauten Erfolg danken.

Vossische Zeitung, Berlin: ... In diesen armen Teufeln schlägt das Herz des Stückes. Man hat sie lieb und kann über sie herzlich lachen, ohne sein Lachen zurückzunehmen.

Volkszeitung, Berlin: ... Paul Apel hat nicht nur Witz, sondern was weit mehr bedeutet, einen unverwaschenen, handkräftigen und zuschlagenden Humor. Talente, die das können, was Apel erreicht, sind zu selten, als das wir sie nicht mit ganz besonderem Willkommen-Gruße empfangen müßten.